

Wöchentlich 10 Blätter monatlich 2.- Reichsmark im voraus zahlbar. Unter Streifen im In- und Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Die „Vorwärts“ mit der reichsten Sonntagsbeilage „Wort und Bild“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Witz“, „Aus der Welt“, „Stadtbilder“, „Brauereiwelt“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Berater“, „Witz in die Bücherwelt“, „Kulturarbeit“ und „Tat und Erfolg“ wöchentlich einmal Sonntags und Feiertags ebenfalls.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Donnerstag
22. Dezember 1927
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kompromittierung des „Reichsboten“ durch die „Vorwärts“ hat die Redaktion des „Reichsboten“ zum Verlassen des Reichsboten gezwungen. Die „Vorwärts“ hat die Redaktion des „Reichsboten“ zum Verlassen des Reichsboten gezwungen. Die „Vorwärts“ hat die Redaktion des „Reichsboten“ zum Verlassen des Reichsboten gezwungen.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Brennpfosten: Ebnhoff 202-207. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Cassstr. 65. Diskontokonto: Deutsche Reichsbank, Postfach 10000

Schutz dem Mittelalter!

Preussische Justiz für Alexander Borgia und für Verbrennung Giordano Brunos.

Die gerichtliche Beschlagnahme des Friedrich-Wendelschen Werkes „Die Kirche in der Karikatur“, die wir im gestrigen Abendblatt meldeten, stellt wohl das tollste Stück dar, das sich die Justiz in letzter Zeit im Kampf gegen Wissenschaft und Kunst geleistet hat. Wir brachten inzwischen die Abbildungen und Textstellen, auf Grund deren der Verfasser wegen Gotteslästerung und Beschimpfung einer Religionsgesellschaft zur Verantwortung gezogen werden soll, in Erfahrung. Und da kann man nur mit Shakespeare ausrufen: Wer hier den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Wendelsche Buch ist eine wissenschaftlich-kritische Hebersicht und setzt die karikaturistische Fortsetzungsarbeit fort, die der Verfasser mit seinen früheren Werken „Das 19. Jahrhundert in der Karikatur“ und „Der Bürger in der Karikatur“ begonnen hat. Entsprechend bewegt es sich auf der Linie der historischen Darstellung und beginnt mit der karikaturistischen Darstellung der Glaubenskämpfe, die die Reformationszeit gezeitigt hat. Bekanntlich war Luther selber in seinen Ausbrüchen gegen die katholische Kirche alles andere als mäßigend. Aber wie der Untersuchungsrichter dem Genossen Wendel auf diesen Vorhalt erwiderte,

würde die Justiz auch denjenigen zur Verantwortung ziehen, der heute die Lutherischen Schriften unzensuriert drucken ließe!

Dieser Auspruch läßt erahnen, was dem gestrigen Herrn in dem Wendelschen Buche anständig erschienen ist. Da ist zum Beispiel eine anmaßliche Karikatur,

entstanden um 1525,

die zeigt, wie schlammende Mönche zur Strafe für ihren Lebenswandel in der Hölle zum Leuten geölt werden (ein häufig wiederkehrendes Motiv dieser Zeit). Im Vordergrund unterliegt besonderer Markierung ein nackter Mann mit aufgebundenem Bauch, der die päpstliche Tiara auf dem Kopfe trägt. Jeder Kenner der Geschichte weiß, daß derartige Abbildungen hauptsächlich auf

Papste vom Schlage des verbrecherischen Alexander Borgia (1492-1503)

gemünzt waren, dessen zügellose Ausschweifungen, grausame Gewalttaten, Gift- und Mordmorde das Entsetzen der damaligen Zeit bildeten und auch von der katholischen Kirche heute restlos preisgegeben werden! Die preussische Justiz aber meint, diesem Großverbrecher auf dem päpstlichen Stuhle noch 425 Jahre nach seinem Ableben — er starb an vergiftetem Wein, der für seine Gattin bestimmt war! — den Schutz der Staatsanwaltschaft widmen zu müssen!

Die zweite beschlagnahmte Karikatur ist holländische Ursprungs und stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sie ist betitelt „Die päpstliche Pyramide“ und zeigt einen pyramidenförmigen Aufbau, aus Schlangen gewunden. Die Umrahmung bilden Bibelstellen aus der Apokalypse in lateinischer und holländischer Sprache. Auch dieses Dokument aus der Zeit des

Kampfes der protestantischen Niederlande gegen das katholische Spanien

erscheint der Staatsanwaltschaft und dem Untersuchungsrichter als eine Beschimpfung — der heutigen katholischen Kirche! Offenbar fühlt die preussische Staatsanwaltschaft sich genötigt, die Hinrichtung

Edmonds durch den Herzog Alba noch heute verteidigen zu müssen, was allerdings etwas seltsam gegen die Tatsache kontrastiert, daß die niederländischen Kampfes- und Dankeslieder dieser Zeit noch heute in allen protestantischen Kirchen Deutschlands gesungen werden.

Ganz toll wird es bei der dritten Verbotstatte. Sie betrifft kein Bild, sondern einen Text. Der Verfasser schildert die Regerverbrennungen, die Hinrichtung des humanistischen Buchdruckers Dost, die Pariser Bluthochzeit von 1572, und kommt alsdann zur Verbrennung des fähigen Forschers Giordano Bruno, der wegen Kezerei (das: wissenschaftlicher Tätigkeit) im Jahre 1600

nach fürchterlichen Martern den Scheiterhaufen bestiegen

mußte. In diesem Zusammenhang schreibt Wendel die Worte: „Die Bestie holte zu einem ihrer grauigsten Schläge aus.“ Die Bestie — halt, denkt der Herr Staatsanwalt, das kann doch nur die katholische Kirche sein, wohl gemerkt, die katholische Kirche in ihrer heutigen Form!

Denn offenbar leht der Herr Staatsanwalt voraus, daß die katholische Kirche heute noch für Regerverbrennungen eintritt und einen Forscher vom Range Giordano Brunos auch heute den Flammen überliefern würde.

Das nächste Verbot betrifft wiederum eine holländische Karikatur auf die Dohrenbeichte, entstanden um 1600: Ein Mann beichtet dem Wolf in der Priestertüte. Auch dieses Bild ist dem niederländischen Freiheitskampf und der durch ihn verursachten antiklerikalen Bewegung entlehnt.

Nach, wir wollen gerade sein: während alle sonst beschlagnahmten Karikaturen auf das christliche Alter von 300 bis 400 Jahren zurückzuführen, hat die Anklagebehörde auch einen — freilich nur einen — Griff in die Moderne getan: beschlagnahmt und zum Gegenstand der Anklage gemacht wurde auch eine Zeichnung des bekannten Karikaturisten Max Gutbraunson, die im Jahre 1908 — also in der Kaiserzeit! — unbeanstandet im „Simplicissimus“ erschienen durlte! Die Zeichnung zeigt eine lebendige und würdig dargestellte Christusgestalt, gegen die ein kleiner Knabe Steine wirft, angefeuert von zwei muerischen, postorenähnlichen Gestalten mit den Worten:

„Teiff nur gut, Gottliebchen! Er hat die Ehebrecherin in Schutz genommen.“

Hier erreicht wohl die Groteske ihren Höhepunkt, denn in diesem Bilde und seiner Unterschrift steht die Anklagebehörde

den Tatbestand der Gotteslästerung verwickelt.

Trauriger kann wirklich keine Anklagebehörde ihre eigene Verstandlosigkeit an der Frauger stellen. Sie hat nicht einmal begriffen, daß Bild und Text eine Verteidigung der büssischen Gestalt Christi gegen jene Heuchler bildet, die heute seine Lehre in das Gegenteil verfallen.

Dem beschlagnahmten Gottes- und Kirchenlästerungsprosch kann man mit heeterer Erwartung entgegensehen. Wir sind wirklich gespannt, wie die preussische Justiz die Frage beantworten wird, ob die Regerverbrennung und die Renaissancepäpste tatsächlich geschützte Rechtsgüter der Republik von 1927 sind.

S 4 verloren!

Provencetown, 21. Dezember.

Der Leiter der Arbeiten zur Vergung des gesunkenen Tauchbootes, Admiral Brumby, teilte mit, daß während des Sturmes das Verbindungsseil gerissen und das gesunkene Boot unauffindbar sei. Zwei Taucher suchten nach ihm, doch seien ihre Bemühungen bis jetzt vergeblich gewesen.

Deutschland schützt Sowjetbürger.

Moskaus Bitte wegen Südjina selbstverständlich erfüllt.

Die Sowjetregierung hat die Reichsregierung um Ueberrahme des Schutzes ihrer Interessen in Südjina ersucht.

Wegen der Ungefährtheit der Verhältnisse in China hat die Reichsregierung diesen Ersuchen in der Form entsprochen, daß sie ihre Konsulin in Südjina angewiesen hat, im Rahmen ihrer tatsächlichen Befugnisse und der gegebenen Verhältnisse, möglichst sich der Sowjetinteressen und der Sowjetbürger anzunehmen.

Der größte Teil des Personals des Sowjetkonsulats in Schanghai, einschließlich 10 Frauen und 7 Kinder, ist auf dem Dampfer „Josma“ direkt nach Wladivostok abgefahren. Sie verließen das Konsulat in aller Frühe, unbemerkt von der Bevölkerung. — Gleichzeitig sind 17 Russen aus Hankau eingetroffen, die heute, Mittwoch, weitertransportiert werden. Auch der Sowjet-

konsul von Hankau wird nach Wladivostok abfahren. Wie Russen in Schanghai sind verständigt worden, daß sie sich zur sofortigen Abreise bereit zu halten haben.

Schanghai, 21. Dezember.

Der Luftkommissar der Kantingregierung ließ dem Korrespondenten der „Tah“ den Pass ausshändigen. Bis zu seiner Abreise ist ihm gestattet worden, die Tätigkeit fortzusetzen, er muß jedoch Durchschläge seiner Redungen dem Luftkommissariat zur Prüfung vorlegen.

Weisse Hinrichtungen.

Hankau, 21. Dezember.

Die Verhaftungen und Hinrichtungen chinesischer Kommunisten dauern an. Gestern nachmittag wurden zwei Männer und zwei Frauen hingerichtet. Die zuhause Volksmenge begleitete die Hinrichtung mit Rufen: „Tötet alle Kommunisten!“

Der Kommandant der Garnison hat sich beim französischen Generalkonsul wegen der Zwischenfälle entschuldigt, die bei den Hausdurchsuchungen nach Kommunisten in der französischen Konzessionszone vorgekommen sind.

Amerikanisches Passagierboot an Frankreich. Staatssekretär Kellogg hat dem französischen Botschafter den Entwurf eines Abkommens für ewigen Frieden übergeben. Dieses Abkommen soll vier Hauptpunkte enthalten. Punkt 1: Bericht auf den Krieg. Punkt 2 und 3: Schiedsgerichtsverfahren. Punkt 4: Verbot der Gewalt. Punkt 5: Rechte der Vereinigten Staaten besonders betreffend die Einwanderung und die Monroe-Doktrin.

Der ewig fremde Kontinent.

Englands Kampf um das Gebetbuch.

E. W. London, 20. Dezember.

Das Unterhaus hat in der vergangenen Woche die Revision des Gebetbuches von 1662 verworfen. An dieser Frage hatte sich eine Debatte entzündet, die die öffentliche Meinung des Landes übereinstimmend als eine der bedeutendsten ihrer neueren Geschichte bezeichnet. Diese Tatsache allein berechtigt, der Angelegenheit eine Aufmerksamkeit zu schenken, die sie vielleicht über Großbritannien hinaus aus eigenem Verdienste nicht beanspruchen dürfte.

Seit diesen Jahrzehnten wurde in den der englischen anglikanischen Kirche nahestehenden Kreisen das herrschende liturgische Chaos als mehr und mehr unerträglich empfunden. Die Kirchenleitung, im „Gebetbuch“ niedergelegt, entsprach der tatsächlichen liturgischen Praxis nicht mehr. Die lebendigen religiösen Kräfte im Schoße der Staatskirche hatten längst die alte Form gepregnet. Während der eine Flügel der Kirche sich immer mehr in die Richtung streng protestantischen „Konformismus“ entwickelte und seinen Gottesdienst entsprechend formte, neigte ein anderer — nicht minder einflussreicher — Flügel dem römischen Zeremoniell zu. Das Chaos war um die Jahrhundertwende vollständig geworden und die Uebertretung der gültigen liturgischen Norm zur Regel geworden.

Der Ruf nach einer Anpassung des „Gebetbuches“, als des Inbegriffs der kirchlichen Säkung, an die veränderten Verhältnisse, war schließlich um die Jahrhundertwende so stark geworden, daß das Unterhaus eine Reform beschloß. Die letzten zwanzig Jahre und insbesondere die letzten zwölf Monate waren mit schweren kirchlichen Kämpfen über den Charakter dieser Reform ausgefüllt. Dieses Ringen hatte schließlich derartige Formen angenommen, daß sie Presse und Öffentlichkeit zeitweise nachdrücklicher beschäftigten als irgendwelche andere Frage, nicht nur kultureller, sondern auch wirtschaftlicher und sozialer Natur. Schließlich schien dieses innere Ringen ausgezehrt zu sein: die revidierte Fassung des Gebetbuches wurde von einer Kommission der Bischöfe der Staatskirche, von dem aus Wales und Klarkern zusammengesetzten „Parlament der Kirche“ gebilligt und zuletzt auch vom Hause der Lords, diesem konservativsten aller konservativen Körperschaften genehmigt. Die Zustimmung des Unterhauses schien eine ausgemachte Sache. Aber gerade das Unterhaus hat die Reform in einer an plötzlichen Stimmungsumschwüngen überreichen Sitzung, für die sämtliche Parteien ihren Mitgliedern die Abstimmung freigegeben hatten, unter allen Anzeichen leidenschaftlicher Erregung verworfen.

Aus der das Problem überwachenden Rhetorik herausgeschält, kommt die Auseinandersetzung auf ein Ringen zwischen puritanischem Protestantismus und Anglo-Katholizismus hinaus. Alle anderen Fragen treten daneben zurück. Noch ein kleiner Teil der Gegnerschaft gegen das revidierte „Gebetbuch“ von anglikanischer Seite kommen, die ihr an die römisch-katholische Liturgie angelehntes Messageremoniell nicht beschneiden und „puritanisiert“ haben wollten, die entscheidende Opposition kam jedoch nicht von dieser, sondern von der entgegengegesetzten Seite: von denen, die im neuen Gebetbuche eine dogmatische Annäherung an Rom zu sehen glaubten und in der Revision einen Schritt auf die verhoffte Wiedervereinigung mit Rom sahen. Auf die einfache Formel gebracht bedeutet die Verwerfung der Gebetbuchrevision ein Bekenntnis zu Reformation und Protestantismus und eine Erklärung gegen Rom. Die Idee der Annäherung an Rom mit dem Endziel der Wiedervereinigung mit Rom, hat in der Nacht vom 18. auf den 17. Dezember im Unterhaus eine entscheidende Niederlage erlitten.

Die Umstände, unter denen sich diese Entscheidung abgespielt hat, bieten eines der merkwürdigsten Phänomene, das im ganzen Umkreis der europäischen Politik beobachtet werden kann: völliger Fortfall der Parteigrenzen, religiöser Eifer, ja Fanatismus, der gleichermaßen von konservativen, sozialistischen und liberalen Abgeordneten entzündet wird, leidenschaftliche Mitbeteiligung von Abgeordneten, die der Staatskirche nicht angehören und, allgemein gesprochen, die Tatsache, daß überhaupt die Entscheidung über Lebensfragen der Kirche von England durch eine Mehrheit von Abgeordneten gefällt wird, die der „Kirche von Schottland“ — keineswegs identisch mit der Kirche von England! —, den verschiedenen Dissidenten usw. zugehören, also, kirchlich gesehen, Außenstehender darstellen. Es ist wohl in keinem anderen europäischen Parlamente denkbar, daß sozialistische Abgeordnete mitten im religiösen Ringen stehen und — weit davon entfernt, das Parlament als unzuständig zu erklären und eine Trennung von Staat und Kirche zu fordern — mit der Leidenschaft von mittelalterlichen Glaubenskämpfern für und gegen eine Gebetbuch-

reviften kämpfen zu sehen. In keinem anderen europäischen Parlamente ist es vorstellbar, daß ein sozialistischer Abgeordneter, wie der Schotte Mitchell, der Mann, der bei den letzten Wahlen Asquith (Lord Oxford) geschlagen hat, die politischen Gegner in einer religiösen, nein in einer dogmatischen Frage buchstäblich zu Tränen hinreißt und eine Rede, die das Schicksal der Kirchenreform für die nächste Zeit besiegelte, mit einem „So wahr mir Gott helfe!“ schließen konnte.

Die tiefe, innere Aufwühlung eines europäischen Parlaments von 1928 an einer religiösen Frage, die Identifizierung von Abgeordneten aller Parteien mit religiösen Fragen, das Fehlen auch nur einer einzigen Stimme antikirchlicher Natur, das Fehlen des Problems der Trennung von Staat und Kirche, — das alles zeigt auf eine symbolische Weise die entscheidende Art- und Wesensverschiedenheit des großbritannischen Menschen von seinen kontinentalen Nachbarn. Schlagwortartige Formeln, wie „religiöse Heuchelei“, „cant“ usw. kommen dem Phänomen dieser parlamentarischen Auseinandersetzung nicht bei. Niemand, der ratlos dieser erregten, in Psychose ausschweifenden Debatte gelauscht hat, wird solchen Vorwurf wagen können. Wohl wird er im tiefsten von der Fremdartigkeit der großbritannischen Welt betroffen worden sein; mehr als je davon überzeugt, daß hier eine feilsche Sprache gesprochen wird, die er nie, nie, nie verstehen wird. Mag ihm selbst der Kampf um Dogmen und religiöse Entscheidungen näher stehen als den meisten seiner kontinentalen Parteifreunde, so wird er doch mit ihnen die Ungeheuerlichkeit der Tatsache fühlen, daß ein heutiges Parlament, in einer Welt der Arbeitslosigkeit, der Klassen- und Machtkämpfe seine Selbstschaffung an liturgischen Fragen entzündet. Millionen stehen sarglos vor dem Rot des Winters gegenüber, der Friede der Welt ist neuerlich durch Militarismus und Imperialismus gefährdet, in den Kolonien und im Fernen Osten bahnen sich Entwicklungen an, die das britische Weltreich vor die Schicksalsfrage stellen — die „Mutter der Parlamente“ aber verfällt in hysterien, weil es den Priestern der hochkirche in Zukunft gefahrte werden soll, den Gottesdienst in einem, dem römisch-katholischen ähnlichen Ornat zu zelebrieren! Und weit über die Bezirke hinaus, wird Millionen und aber Millionen, darunter hunderttausende von sozialistischen Proletariern, die in die internationale sozialistische Arbeiterbewegung eingegliedert sind, eine solche, belächelte nicht dogmatische, sondern kirchenpolitische Auseinandersetzung zu einem tiefaufwühlenden, als historisch empfundenen Erlebnis.

Nägen die gleichen wirtschaftlichen Probleme England und den Kontinent beschäftigen, Klassenkämpfe dies Land, wie die anderen europäischen erschüttern, Rot und Glend an die Häuser der Reichen, wie anderswo pochen — plötzlich ereignet sich hier etwas Unerwartetes, schon wenige Meilen über dem Kanal völlig Unbekanntes, das beweist, wie unendlich nah die kontinentalen Nationen seelisch und geistig zueinander stehen, verglichen mit England, dem ewig fremden Kontinent.

Die gespaltenen Fraktionen.

Der von unserem Londoner Korrespondenten geschilderte Riß, der durch alle Fraktionen bei der Abstimmung über das Gebetsbuch ging, geht am deutlichsten aus folgender Abstimmungsabelle hervor.

Von 618 Abgeordneten gaben 447 ihre Stimme ab, was für englische parlamentarische Verhältnisse einen recht hohen Prozentsatz bedeutet. Dason stimmen:

	Für das neue Gebetsbuch	Gegen
Arbeitspartei	35	53
Konservative	167	161
Liberale	2	23
Unabhängige	3	3
	207	240

Am geschlossensten haben demnach die Liberalen als Gegner der Reform gestimmt. Es hat sich allerdings nur etwa die Hälfte der liberalen Fraktion an der Abstimmung beteiligt, ebenfalls nur etwa die Hälfte der Arbeiterfraktion, während fast vier Fünftel der Konservativen anwesend waren, allerdings fast in zwei gleiche Teile gespalten. Die meisten Minister, z. B. Baldwin, Austen und Keble Chamberlain, haben für das neue Gebetsbuch gestimmt, während der Innenminister Johnson-Hicks, ebenso Churchill, zu den entschiedensten Gegnern der Reform gehörten.

Zentrum und Arbeiterschaft.

Ein Klageschrei aus Württemberg.

Die Vorbereitungen der für das nächste Jahr bevorstehenden Wahlen scheinen im Zentrum zu lebhaftesten Auseinandersetzungen der einzelnen Berufsschichten führen zu sollen. Man hat den Eindruck, daß sich die Arbeiter heftig zur Wehr setzen müssen, um nicht von den Interessenten der bürgerlichen Berufskreise vollständig an die Wand gedrückt zu werden. Das kann man wenigstens einem Artikel der „Schwäbischen Arbeiterzeitung“, dem Blatt der katholischen Arbeitervereine Württembergs entnehmen, dem u. a. der Reichstagsabgeordnete André nahesteht. Es heißt in diesem Artikel:

„In einigen Bezirken der Zentrumsparlei wurde schon über die Kandidatenaufstellung gesprochen, teils unverbindlich, teils bereits in konkreteren Formen. Bei diesen Besprechungen sollen uns zwei Punkte auf. In die Sitzungen, die über die Kandidatenaufstellung verhandeln, kommen Zentrumsleute, die man in den Parteiführungen, die sich mit Betrags- und Agitationsfragen befaßten, nicht sieht, die sich nach den Wahlen vier Jahre wieder in keiner Parteiführung sehen lassen und lediglich wieder erscheinen, wenn es gilt, den Vertreter fürs Parlament zu bestimmen. Bei der mühevollen, opferreichen Kleinarbeit glänzen sie mit Abwesenheit — bei Kandidatenaufstellungen sind sie aber vorne dran und wollen kräftig mitbestimmen. Das ist das eine. Weiter fällt uns auf, daß jeder Stand und jede Berufskategorie peinlich darauf achten, daß sie auch eine seiner Stärke entsprechende Zahl von Mandatsträgern erhalten. Die Landwirtschaft rechnet daargenau aus, wieviel Vertreter sie in den Landtag zu entsenden hat. Der Mittelstand merkt seine Ansprüche bei der Zentrumsparlei an. Die akademisch gebildeten Lehrer bekommen ihren Vertreter, die Volksschullehrer ihren Abgeordneten; die Akademiker sind gut vertreten. Wer denkt bei der Kandidatenaufstellung auch daran, daß die württembergische katholische Arbeiterschaft eine ihrer Stärke und Arbeit für die Partei entsprechende Zahl von Abgeordneten erhält? Welcher Bezirk hat auch schon daran gedacht, daß er einen weiteren Arbeiterkandidaten aufstellen könnte?“

Schnormethoden der Reaktion.

Der „Reichsverband“ spuckt vor den Wahlen. — Großer Bettel, aber: „Streng vertraulich!“

Vor einigen Tagen berichteten wir über die katastrophal gedrückte Stimmung bei den „Vaterländischen Verbänden“, die bei leeren Kassen dem kommenden Wahlkampf mit Bibbern und Zagen entgegensehen. Jetzt können wir weiteres Material veröffentlichen, das beweist, wie man im Lager der bürgerlichen Parteien mit Mitteln der Verzweiflung um die Seele des Volkes und um die Wahlgelder der Besitzenden wirbt.

In München besteht eine „Bürgerliche Flugblattzentrale“. Sie gibt sich nach dem Rezept der Propaganda Hugenbergs „national, antimarxistisch und arbeitsfriedlich“, ohne irgendwelche Parteipolitik zu treiben. Es kennzeichnet den Geist des Unternehmens, daß ihr ehrenamtlicher Leiter der völkische Heggenberg E. v. Diebert ist, der seinerzeit den berühmten, im Volke als „Reichslügenverband“ bekannten, „Reichsverband gegen die Sozialdemokratie“ „führte“. Für die Methoden dieser Gesellschaft aber mögen die folgenden Auszüge aus Aufrufen sprechen. In dem einen heißt es:

Im Hinblick auf den nahenden Wahlkampf des Jahres 1928 nehmen wir nunmehr unsere langjährige Tätigkeit beizugehen wieder auf und rufen zum Sammeln.

Sie alle werden darüber nicht im unklaren sein, daß die kommenden Wahlen — Gemeinde-, Landtags- und Reichstagswahlen —, wenn es so fortgeht, einen ausgesprochenen Abmarsch der Masse nach links bringen werden. Schon rüsten die marxistischen Parteien aller Schattierungen, gestützt auf ihre mächtige Organisation — 72 000 besoldete Gewerkschaftsfunktionäre — und auf den ständigen Zufluß gewaltiger Geldmittel aus den Kassen in- und ausländischer Hintermänner, zu einer weit aussehenden Aufpeitschung der ertrottelten Menge der Handarbeiter, kleinen Angestellten, Beamten usw., um mit ihrer blinden Unterstützung den kümmerlichen Resten unseres ehemaligen Ordnungstaates den Gnadenstoß zu geben und zu eigener skrupelloser und brutaler Gewalt Herrschaft zu gelangen.

Und es wird ihnen gelingen, wenn sich unsere bürgerlichen Kreise aller Stände und Berufe, alle die noch gut deutsch denken und fühlen, denen noch ihr altes deutsches Vaterland wert und heilig ist, nicht in letzter Stunde auf sich selbst besinnen und ohne Rücksicht auf leidige Parteipolitik geschlossen zusammenschließen zum gemeinsamen Kampfe gegen den gemeinsamen inneren Feind, gegen die Staat und Kirche, Freiheit und Recht, Treue und Glauben, Handel und Wandel gleichermaßen bedrohende RÖTTE, gegen die völkerverstehende Seuche der marxistischen Irr- und Hehllehren.

Denken Sie an Rußland! . . . an Wien.

Diesem gemeinsamen Abwehrkampf ohne Unterschied der Partei dient die

Bürgerliche Flugblattzentrale

seit ihrer Gründung im Jahre 1919.

Die Angst vor der „RÖTTE“ muß in der Tat so groß sein, daß man sich bereits schämt, sie öffentlich auszusprechen. Daher ist das Rundschreiben „vertraulich“. Nicht einmal mit den Namen der verantwortlichen Teile wagt man hervorzutreten. Heißt es doch in dem dem Belegbrief beigegebenen Flugblatt:

1. Unsere Flugblätter erscheinen in eigenem, zuverlässigen Druck und Verlag.
2. Die äußere Aufmachung der Flugblätter ist streng neutral, ohne jeden Herkunftsmerkmal. Der Text ist der feilschen Einstellung der breiten Masse angepaßt und frei von jeder parteipolitischen Färbung und Propaganda.
3. Die Verbreitung der Flugblätter erfolgt:
 - a) durch Bestellung auf Lieferung in beliebigen Mengen an die Herren Auftraggeber zur Selbstverteilung.
 - b) durch unmittelbaren Einzelversand mit der Post ad München (Drucksache oder Brief) ins Haus, nach den uns vorliegenden Anfahrtsanweisungen, Wohnstättenauszügen, Mitgliedslisten und dergl.

Der Verfasser dieser Zeilen scheint sehr unangenehme Erfahrungen in den für die Kandidatenaufstellung möglichen Sitzungen der Zentrumsparlei gemacht zu haben. Es ist jedoch sehr fraglich, ob er mit seinem Ratschrei den Arbeitern viel nützen wird. Im katholischen Oberland, wo Zentrumsmandate zahlreich zu vergeben sind, gibt der katholische Adel den Ton an und die Arbeiterschaft kann lediglich die Baharheit für ihn machen. Bis jetzt ist wenigstens dort noch niemals ein Arbeiter aufgestellt worden. Zehnlich liegen die Verhältnisse in Schlesien und anderen Hochburgen des Zentrums.

Hemmnisse der Verwaltungsreform.

Enklaven ohne Einwohner. — Witzige Verwaltungsbezirke.

Alle möglichen Stellen wollen jetzt durch eine Reform der Verwaltung Erparnisse am Staatsapparat erzielen. Eine Anzahl von Vorschlägen wird ständig erörtert. Wo aber die wirklichen Hemmnisse einer Verwaltungsreform liegen, das zeigt eine Abhandlung der Zeitschrift des Statistischen Reichsamts „Wirtschaft und Statistik“.

Den wenigsten ist bewußt, daß von den achtzehn deutschen Ländern nicht weniger als sieben eine Einwohnerzahl haben, die der einer mittleren Großstadt entspricht. Sie haben noch nicht eine halbe Million Bewohner. Weitere drei entsprechen ihrer Bevölkerung nach einer Großstadt mit einer halben bis einer Million Einwohnern. Nur acht, also noch nicht die Hälfte, hat eine größere Einwohnerzahl als eine Million.

Durch diese Einteilung der Länder ergibt sich ein durchaus buntes Bild der einzelnen Organe in der Verwaltung. In Preußen stellt sich die Einwohnerzahl eines Landkreises im Durchschnitt auf 30 352, eines Stadtkreises sogar auf 129 515; dagegen finden wir in der Ordnungszelle Bagera Verwaltungsbezirke mit einer durchschnittlichen Einwohnerzahl von 33 544, in Schoumburg-Lippe solche mit 12 012, in Mecklenburg-Strelitz 7876 und in Sype sogar mit 7115 Einwohnern. Man kann sich danach ein Bild machen, wie gerade in den kleineren Ländern unnötige Verwaltungskosten vergeudet werden infolge der winzigen Größe der Bezirke und der von den einzelnen Stellen betreuten Bevölkerung.

4. Jede freundliche Mitteilung von Anschriften zur Werbung für unseren Kampfbuch einerseits, zur direkten Zustellung der Flugblätter an Arbeiter, Angestellte usw. Lohnlistenauszüge und dergl. andererseits, ist noch willkommen. Werben, sammeln Sie bitte für uns in Ihren Kreisen und Gesinnungsgemeinschaften!

6. Bei festen Lieferungsaufrägen, wie bei freiwilligen Spenden und Förderungen bitten wir immer wieder, die Tragweite unserer Aufgabe und die mit ihrer wirksamen Durchführung verbundenen Unkosten, allein an Porto, zu berücksichtigen und uns danach einen Betrag nennen wie der Zeitlose angemessenen Betrag zu überweisen.

Wir können Auflage und Preis der einzelnen Flugblätter des Näheren erst nach Ueberblick über die vorhandenen Geldmittel und vorliegenden Aufträge bestimmen.

Über bedenken Sie stets: Es gilt, den Kampf um die Seele des Volkes! Ohne Opfer geht es nicht. Und auch viele Wenig machen ein Viel.

In einem anderen Sammelruf „An Alle, die es angeht“ heißt es u. a.:

Für die Aufklärung der breiten Masse ist neben dem lebendigen Wort der Volksversammlung das Flugblatt das wirksamste Mittel. Freilich ist eine planmäßige Massenverbreitung von Flugblättern schon im Hinblick auf die hohen Portofüsse, mit Kosten verknüpft, vor denen der leider minder ausgeprägte Opfergeist bürgerlicher Kreise meist zurückschreckt. Hier heißt es eben immer wieder: Vom Feinde lernen! Aber ohne geldliche Opfer geht es nicht!

Die im Jahre 1919 gegründete Bürgerliche Flugblattzentrale hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, wirkungsvolle Flugblätter zur Abwehr der marxistischen Seuche, vor allem in Arbeiterkreisen, zur Massenverbreitung zu bringen. Es kommt gundätzlich darauf an, lieber wenige, aber zugrätige Flugblätter in Millionen Stückzahl zu verbreiten, deren widerhallende Schlag- und Stichworte erfahrungsgemäß suggestiv auf die sogenannte Volksseele wirken, wie eine Anzahl verschiedener Flugblätter in nur kleinen Auflagen herauszubringen. Und dieses Massenflugblatt muß dem Arbeiter usw. unmittelbar in das Haus fliegen. Zu dem allen gehört — man denke nur an die nötigen Portospesen! — Geld! Geld! Geld!

Die Bürgerliche Flugblattzentrale wendet sich an alle, die guten Willens sind, mit der dringenden Bitte, auch ihrerseits, ein jeder nach seinen Kräften, einen Baustein zum Reichbau wider die Rote Flut des Marxismus beizusteuern. Ein jeder Groschen ist willkommen; jede noch so kleine Spende dient dem Ganzen!

Die Verbreitung dieser Flugblätter usw. erfolgt entweder auf Bestellung einer gewissen beliebigen Stückzahl zur Auflieferung und Selbstverteilung durch den Auftraggeber.

Selbstredend werden solche Bestellungen, wie die Herkunft der uns zur Verfügung gestellten Beiträge zu unserem Kampfbuch stets streng vertraulich behandelt.

Wir rechnen aber mit dem intelligenten Verständnis (!) weitester nationalgesinnter, deutschbürgerlicher Kreise, aller Gutgesinnten deutschen Frauen und Männer, die mit offenem Auge für die drohende Gefahr der nächsten Zukunft auch die nötige offene Hand zu verbinden wissen und hoffen gern, daß uns insbesondere die meistinteressierten Herren Arbeitgeber der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft, behördlicher und privater Unternehmungen aller Art nicht im Stich lassen.

Das „intelligente Verständnis“ — weich ein Deutsch! — der Arbeitgeber ist zu bedauern, wenn es auf diesen Phrasenschwall hereinfällt. Unseren Freunden aber raten wir, ihnen zugehörte Flugblattentwürfen der famosen Zentrale sorgsam aufzuheben, sich den Inhalt genau anzusehen und den darin enthaltenen Schlagworten überall entgegenzutreten. Es geht um die Seele des Volkes, jamahl! — aber sie wird sich nicht gegen Arbeitgebergelder an die Reaktion verkaufen lassen.

Einen ebenso gewaltigen wie überflüssigen Kostenaufwand verursacht die Verwaltung solcher Gebiete, die zwar zu einem bestimmten Lande gehören, aber vollständig von Gebietsanteilen eines anderen Landes umgeben sind. Enklaven sind diese Enklaven durch die Geschichte der Herrscherhäuser mit ihrem Familienbesitz. Man sollte es nicht für möglich halten, daß in der deutschen Republik noch 196 solcher Enklaven bestehen, die — etwa wie Höhenzollern — zum Teil weit von ihrem „Mutterland“ entfernt liegen, aber alle Verwaltungsarbeit in Uebereinstimmung mit der so weit abliegenden Regierung treffen müssen. Selbst wenn diese Enklaven nicht bewohnt sind, erfordern sie ein erhebliches Maß von Verwaltungsarbeit. Tatsächlich sind 53 dieser Enklaven überhaupt nicht bewohnt, weitere 33 mit einem Flächeninhalt von weniger als 100 Hektar sind die Heimat von ganzen 2153 Einwohnern, weitere 39 Enklaven sind mit insgesamt 8571 Einwohnern besetzt.

Hier wäre in der Tat eine Arbeit zu leisten, die nicht viel Mühe kostet, auf die Dauer aber eine Verbilligung der Verwaltung bringen würde. Allerdings gehört dazu die Abkehr von überalterten Vorstellungen, als ob jedes Land und jedes Bändchen seinen Besitzstand für ewige Zeiten wahren müßte. Von einer Regelung, die im Grunde für den Einheitsstaat nichts übrig hat, wird man freilich wesentliche Schritte zu einer solchen „Fürbereinigung“, die mit einer Korrektur der recht willkürlichen Landesgrenzen zusammenfallen müßte, kaum erwarten dürfen. Denn zum Sparen sind ja — wenn es nach dem Reichsblock und seinen Beratern geht — nur die sozialen Ausgaben da.

Untersuchung gegen Crohne.

Der Justizminister fordert Bericht über den Reichswehrprozess

Auf die Vorwürfe, die in der Öffentlichkeit gegen den Landgerichtsdirektor Crohne als den Vorsitzenden in der Hauptverhandlung gegen die „Reichsbühne“ wegen Befeldigung von Offizieren der Reichswehr erhoben worden sind, hat wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, der preussische Justizminister alsbald Bericht von dem Kammergerichtspräsidenten eingefordert; dieser ist bereits seinerseits in eine Nachprüfung der Angelegenheit eingetreten.

Die Landtagswahlen in Württemberg finden voraussichtlich am Sonntag, dem 29. April 1928, statt.

Hoffnung auf Linkswahlen.

In Frankreich! — Und in Deutschland?

Wir berichteten kürzlich aus Genf über Besprechungen, die saarländische Delegierte aus allen Parteien, einschließlich zweier Vertreter der Sozialdemokratie, während der Ratstagung mit verschiedenen Stellen, insbesondere mit der deutschen Delegation, über die aktuellen Fragen des Saargebietes hatten. Ein uns zugewandener Bericht aus Saarbrücken hebt u. a. die von uns bereits beizugewinnende Tatsache hervor, daß die deutsche Delegation den Saarvertretern gegenüber zum Ausdruck brachte, daß sie es nicht für zweckmäßig hielt, im gegenwärtigen Augenblick mit den dafür zuständigen Ratsmächten über gewisse Fragen zu verhandeln, die der Saarbevölkerung besonders am Herzen liegen. Bekanntlich ist der saarländische Landesrat nur die Karikatur eines Parlaments. Er kann sich bestenfalls im gutachtlichen Sinne äußern, doch ist die vom Völkerverbund eingeleitete Regierungskommission in keiner Weise an seine Beschlüsse gebunden, ja der Landesrat besitzt nicht einmal das Recht, über die Verwendung der von der Bevölkerung aufgebrachtene Steuern in Höhe von jährlich 400 Millionen Franken zu bestimmen.

Was tut nun die Reichsregierung, um dem saarländischen Landesrat zu einem Etaisrecht zu verhelfen? Nichts! Stresemann scheint wieder guter Dinge zu sein. Wie schon einmal in den Tagen von Thoiry hält man es in der Wilhelmstraße für überflüssig, sich mit „Detailfragen“ zu beschäftigen, da man wieder einmal auf eine „Gesamtlösung“ in absehbarer Zeit rechnet, die neben der Frage der Räumung des besetzten Gebietes auch das Problem des Saargebietes im Sinne der deutschen Wünsche liquidieren wird. Worauf stützen die amtlichen Stellen diesen Optimismus? Sie machen gar kein Hehl daraus, daß sie mit einem überwältigenden Siege der Verständigungspolitik Briands, also mit einem großen Erfolg der Linksparteien bei den nächsten französischen Wahlen rechnen.

Dieses Vertrauen in den Verständigungswillen Briands und in den Erfolg der französischen Demokratie ist auch nach unserer Ueberzeugung durchaus berechtigt. Aber zu einer Verständigungs- und Annäherungspolitik gehören zwei. Wenn man in der Wilhelmstraße mit Recht den Sieg der französischen Vinten als die Voraussetzung für eine baldige „Gesamtlösung“ betrachtet, dann muß man auch die Konsequenz und den Mut aufbringen, den Sieg der deutschen Vinten bei den kommenden Reichstagswahlen als die andere unerlässliche Vorbedingung zu erstreben. Von einem solchen Streben war jedoch im vergangenen Jahre in der Wilhelmstraße nicht viel zu verspüren, man regierte zusammen mit den deutschen Nationalisten, man bestritt hartnäckig, daß die Bildung des Rechtsblocks eine außenpolitische Belastung bedeute, man leugnete den offensichtlichen Zusammenhang zwischen dem Rückschlag nach Thoiry und der Rechtswendung in der Reichspolitik — und sogar heute noch enthält man sich sorgfältig jeder klaren Stellungnahme zu der schicksalsschweren Frage: Was ist im Interesse der deutschen Außenpolitik bei den kommenden Reichstagswahlen zu erstreben?

Herr Stresemann hat am vorletzten Tage seines Genfer Aufenthaltes eine fast anderthalbstündige Aussprache mit Briand gehabt. Der „Bormärts“ hat damals aus Genf gemeldet, daß das Gespräch zwischen den beiden Außenministern sich ganz besonders um die Bedeutung der kommenden Neuwahlen in Frankreich und in Deutschland für die Zukunft der deutsch-französischen Verständigungspolitik gedreht hat. Diese Mitteilung ist nicht demontiert worden, die konnte gar nicht bestritten werden — weil sie stimmt. Wir verlangen nicht von dem Reichsaussenminister, daß er der Deffenlichkeit Einzelheiten über seine vertrauliche Aussprache mit Briand preisgibt. Man dürfte aber von ihm erwarten, daß er öffentlich die Konsequenzen aus seinen Genfer Eindrücken ziehen werde, wenn er nicht zugleich Chef der Volkspartei wäre. Heute gibt es sowas aus zwei Stresemänner: einen, der als Außenminister Linkswahlen auch in Deutschland wünscht, und einen, der sich fragt, was dabei aus seiner Partei wird. Bautet aber nicht der alle — leider selten befolgte — Grundsatz der Rationalisten: Das Vaterland über die Partei!

Verwaltungsstandal im Rheinland.

Schwerindustrielle Sabotage der Kommunalwirtschaft. — Privatkapitalistische Sonderinteressen.

In Düsseldorf ist es zu einem Verwaltungsstandal gekommen, der aus verschiedenen Gründen ein sofortiges Eingreifen der preussischen Staatsbehörden erfordert. Zentrum, Sozialdemokraten und Kommunisten hatten gegen die Stimmen der übrigen Parteien die Erhöhung der Lohnsummensteuer auf ein Ausmaß beschloffen, das gegenüber anderen rheinischen Städten noch zurückbleibt. Richtig war diese Erhöhung zur Deckung von Mehrausgaben für Wohlfahrtszwecke und Besoldungen. Teht hat der aus von der Regierung und vom Provinzialausschuß bestelltem Mitgliedern bestehende Bezirksausschuß die Erhöhung abgelehnt, obwohl er früher selbst die bisherigen Steuerhöhen als zu niedrig bezeichnet hatte. Insofern bestände für die Deffenlichkeit noch kein Grund zur Aufregung; die Stadtverwaltung Düsseldorf hat überdies gegen den Ausschlußbeschuß Beschwerde beim Provinzialrat erhoben.

Standards sind aber die näheren Umstände. Sie erklären sich als ein Ausfluß des Ressentiments gegen die Städte überhaupt und der Schwerindustrie gegen die Stadt Düsseldorf insbesondere, der unter allen Umständen ihr Ältenbesitz am Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk abgefragt werden soll. Damit soll die beginnende kommunale Opposition gegen die privatkapitalistische Interessenspolitik im Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk erdrückt werden.

Vertreter der Düsseldorf Industrie sind nach zuverlässigen Mitteilungen um die Aufsichtsinstanzen in ihrem Interesse zu beeinflussen, nach Berlin und nach Koblenz gefahren und haben Mitglieder des Bezirksausschusses bearbeitet. Der Beschuß des Bezirksausschusses wurde nach einer noch nicht abgewiesenen und sorgfältig ausgetüchteten Methode bereits innerhalb einer Stunde der Stadt Düsseldorf offiziell mitgeteilt, um dem sozialdemokratischen Regierungspräsidenten, der den Beschuß kaum gebüßt hätte, das ihm nur vor der Zustellung zustehende Einspruchsrecht zu nehmen. Ebenso schnell wurde der Beschuß aber auch einer am gleichen Tage stattfindenden Protestversammlung der Industriellen (!) zugewandt, um die Wirksamkeit des Protestes in der Deffenlichkeit zu erhöhen.

Gesplers Weihnachten.



Knabe Gesplerschen (weinend): „Du, du — mein Phöbusfilm ist kaputt, das Panzerschiff hat man mir weggenommen, an den Kolbe läßt mich der Pöpa nicht ran...“
Ritter Germania: „Du hast doch den Weltbühnenprozeß, genügt dir die Beschöpfung nicht?!“

Dynemias ist in den rheinischen Städten von demokratischer Selbstverwaltung in finanziellen Dingen kaum mehr die Rede. Durch den schwerindustriellen Einfluß ist das sogenannte „Anhörungsrecht“ der Vertretungen von Industrie und Handel schon fast zur Diktatur geworden, die durch das neue Rotprogramm der Spitzenverbände noch verschärft werden soll. Oberbürgermeister Bracht von Essen, der gewiß industriefreundlich ist, hat jetzt erst im Organ des Städtetages lauteste Klage über die finanzielle Erdrückung der Städte erhoben.

Was aber in Düsseldorf geschehen ist, verlangt eine sofortige Untersuchung durch die Staatsbehörden. Hier arbeiten die schwerindustriellen Interessenten für privatkapitalistische Sonderziele mit Reihobden, die der Staat auch dann nicht gefallen lassen darf, wenn das Gesetz formell nicht verletzt worden sein sollte.

General Reinhardt, der zuletzt mit seinen Angriffen auf die Demokraten und auf das Reichsbanner von sich reden machte, scheidet mit Erbe d. J. aus der Reichswehr aus. An seine Stelle als Oberbefehlshaber der Wehrkreisgruppe II (Kosel) tritt Generalleutnant Kreh von Kressenfeld, bisher Kommandeur der 7. Division in München, wo er den 4prozentigen Putschisten v. Pöfow abgelöst hatte. Chef der bayerischen Gruppe wird Ritter v. Ruitz.

Michael Georg Conrad.

Der Hutten der literarischen Revolution.

Aus München kommt die Kunde, daß Michael Georg Conrad dort im 82. Lebensjahre gestorben ist. Viele werden ihn schon tot geglaubt haben. Manche werden seinen Namen nicht kennen. Einen Namen, der in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den meistgenannten in der deutschen Literaturwelt gehörte. Der Name eines Christen und Aufrechten, der, nicht als schmerzlicher Poet, aber als Anrager, Vorkämpfer und Wegbahner sich große Verdienste um die Reinigung und Erneuerung des deutschen Schrifttums erworben hatte. Conrad war es gewesen, der als erster die Kunde von einer neuen literarischen und künstlerischen Bewegung, die im Zeichen des „Naturalismus“ sich vollzog, aus Paris nach Deutschland brachte. Der auf Zola und Ibsen die Aufmerksamkeit richtete und für die Räter des Impressionismus Verständnis weckte.

Bald nach seiner Uebersiedlung nach München gründete Conrad 1885 die Zeitschrift „Die Gesellschaft“, die in Leipzig erschien und das führende Kampforgan der damals sogenannten „Jünglingsdeutschen“ wurde. Verleger war Wilhelm Friedrich, Redakteur zuerst Carl Bleibtreu, dann Hans Merian, zuletzt Ludwig Jacobowitz. Es war eine sehr gemischte Gesellschaft, die sich in den Spalten dieser Monatschrift zusammenfand. Aber neben kleinen Rilsklaren und Schreihäfen gab es immerhin eine Anzahl starker, ja genialer Begabungen, die hier zum erstenmal zu Wort kommen durften. Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Otto Erich Hartleben, Max Halbe und vor allen Dellen v. Liliencron gehörten dazu. Was aber alle, die Großen wie die Kleinen, miteinander verband, war eine ehrliche revolutionäre Begeisterung. Vernichtung der literarischen Robegähnen hieß die Parole. Und auf diesem Gebiet wurde erschöpfend gearbeitet. Ohne daß man freilich recht wußte, wohin der Weg gehen sollte. Neben Lindau, Lubliner, Baumbach, Julius Wolff, Spielhagen, Gustav v. Rofler wurden auch Schiller und Angengruber niedergeböhelt. Und auf der anderen Seite hat man „Genies“ in den Himmel, deren Namen heute mit Recht verflungen und vergessen sind. Conrad selber war die geborene Führernatur. Von staltlichem Aussehen, überzeugender Beredsamkeit und großer Sicherheit des Auftretens. Aber, wie gefogt, die rechte Zielklarheit mangelte. Und die Taktik, die in den Kämpfen beobachtet wurde, war nicht immer glücklich. Man wirbelte starken Staub auf und entfesselte Kämpfe, die in den meisten Fällen nicht zum Siege führten. So kam es, daß Conrad und sein tapferer Verleger Friedrich schließlich das typische Schicksal der Vorkämpfer teilten: sie entdeckten neue Größen, förderten sie, solange die Förderung Opfer verlangte, und verloren sie dann an Nachfolger, die ihr Wert geschickter fortzusetzen wußten. Als um 1890 in Berlin der Theaterverein und die Zeitschrift „Freie Bühne“ ins Leben traten, von Salenther und Brahm glänzend geleitet, da ging es mit der München-Beipolger Bewegung zu Ende. Die „Gesellschaft“ fristete zwar noch einige Zeit hindurch ihr Leben, verlor aber ihre Bedeutung mehr und mehr. Michael Georg verlor die im Reichstag als Mitglied der Süddeutschen Volkspartei eine Rolle zu spielen, hatte aber auch als Parlamentarier kein Glück. Es wurde still und stiller um ihn und die längste Generation lehnte dann den Naturalismus überhaupt ab und steuerte neuen Ufern zu.

Trohdem wäre es unrecht, die Bedeutung Conrads und seine Verdienste zu leugnen. Ebenso wie der Naturalismus als Uebergangsstufe eine historische Notwendigkeit gewesen ist, wird in der deutschen Literaturgeschichte der Name seines energischsten und angesehensten Vorkämpfers fortleben, den Liliencron einst als den „ältesten Hutten der literarischen Revolution“ gefeiert hat.
John Schilowitz

Der Stahlhelm fordert Amnestie!

Auch für Kommunisten!

Ein von den Führern des Stahlhelm Sedts und Düsterberg, dem Bundeskanzler Czettich, dem deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Schmidt-Hannover und von dem Kapp-Minister Dr. G. W. Schiele unterzeichneter „Aufruf für eine Generalamnestie“ richtet an den Reichspräsidenten, die Reichsregierung, den Reichstag, den preussischen Landtag und an die politischen Parteien das Ersuchen, „so schnell wie möglich diejenigen, die wegen politischer Verbrechen verfolgt werden oder gefangen gehalten werden, sofern ihre Taten nicht offenbar dem gemeinen Motio der Selbsterhaltung für ihre Person entsprungen sind, die Freiheit und die Ehre ihres Namens wiederzugeben durch eine Generalamnestie“. Es würde, so heißt es weiter, sehr zur Befriedung der Nation und zum Abschluß der Behebung zwischen den Parteien, zur Milderung des Wahlkampfes und zur Beredung unserer politischen Sitten überhaupt beitragen, wenn eine solche Generalamnestie noch vor den Wahlen stattfände. Eine solche Generalamnestie könnte unter Ausföhrung der Einzelfälle stattfinden, damit die Last der Verantwortung im Einzelfalle den Gerichten abgenommen werde. Um die schnellste Beruhigung zu erreichen, empfehle es sich, den Umkreis der betroffenen Einzelfälle im voraus festzusetzen. Die Hauptfrage sei, daß die Amnestie gleichmäßig ausgebeht werde nach beiden Seiten.

In einem Begleitartikel zu dem Aufruf kennzeichnet Dr. Schiele das Sinn der geforderten Amnestie dahin, daß eine jede Revolution eine Zeit allgemeiner Rechtsverwirrung nach sich zieht. In solchen Zeiten würden politische Untaten begangen, deren Motio zweifellos ehrenhafter Gesinnung entsprang, ob nun herbegegungen aus Vorstellungen der Vaterlandsparteibindung, oder aus Ueberzeugungen kommunistischer Volksbeglückung. Solche Ueberzeugungsübertrechen dürften nicht als gemeine Verbrechen behandelt werden. Wenn es auch in Deutschland den allgemeinen Brand eines Bürgerkrieges nicht gegeben habe, so doch eine lange Reihe von Explosionen, die als Folgen der Revolution zu betrachten sind und in denen Taten geschehen seien, die Taten von politischer Morde. Es sei falsch und ungerecht, die Täter als gemeine Verbrecher zu behandeln. Diese Jünglinge und Männer seien als Opfer zu betrachten einer verstorbenen revolutionären Zeit. Wenn die Gerechtigkeit hier nicht imstande sei, das höhere Recht zur Geltung zu bringen, so müsse es die souveräne Macht des Staates selbst tun. Der Augenblick sei gekommen, wo wir die Restauration des gemeinsamen Rechtsbodens vornehmen sollten.

Das Hilfsprogramm für Ostpreußen.

Zoriffentung, Kreditverbilligung, Senkung der Lasten.

Amlich wird mitgeteilt: Unter dem Vorhild des Herrn Reichspräsidenten haben das Reichsministerium und das preussische Staatsministerium unter Hinzuziehung des Reichsbankpräsidenten und des Generaldirektors der Reichsbahn-Gesellschaft eine gemeinsame Sitzung über Hilfsmaßnahmen für Ostpreußen abgehalten. Mit Rücksicht auf die durch die Friedensverträge geschaffene einzigartige wirtschaftliche Notlage dieser vom übrigen Deutschland getrennten Provinz, die nach Ursache und Ausmaß mit der Lage keines anderen deutschen Landesverhältnisses vergleichbar ist, wurde trotz der ersten Finanzlage des Reiches und Preußens beschloffen, im Anschluß an das bisher Geschehene sofort weitere wirtschaftliche Hilfen einzuleiten. Es sind Erleichterungen für die landwirtschaftlichen Kredite sowohl durch Ermöglichung des Absatzes von Pfandbriefen zu angemessenen Bedingungen als auch durch Beschaffung zweifeltiger Reakkredite vorgegeben. Für den landwirtschaftlichen Kneibezug sollen dabei gleichzeitig andere nicht hypothekarisch gesicherte Darlehensformen ermöglicht werden.

Neben dieser Umwandlung drückender schwebender Schulden in längerfristigen Kredit zu tragbaren Bedingungen ist eine Erleichterung öffentlicher Lasten, namentlich auch der Rentenbankgrundschuldszinsen und der Schullasten beabsichtigt.

Endlich soll auf dem Gebiete des Güterverkehrs der abgemäürten Lage Ostpreußens im erweiterten Maße Rechnung getragen werden. Die zur Durchführung dieser Maßnahmen erforderlichen Mittel werden von den Regierungen des Reiches und Preußens unverzüglich angefordert werden. Die Ausführung der Maßnahmen wird im Benehmen mit der ostpreussischen Wirtschaft erfolgen.

Die Wiking-Zentrale gepfändet.

Auf Betreiben der preussischen Regierung.

München, 21. Dezember. (Eigenbericht.) Die preussische Gesandtschaft in München hat im Auftrage der preussischen Regierung in den letzten Tagen die gesamte Bureaurichtung der Wikingzentrale pfänden lassen. Der preussische Innenminister sah sich zu diesem Vorgehen veranlaßt, um die Kosten für den im Frühjahr gegen Wiking und Olympia durchgeführten Prozeß einzutreiben.

Das nennt sich Mieterschuk!

Die täglichen Zwangsräumungen. — Das Wochenbett auf dem Billardtisch.

Der Mieterschuk, der gesetzlich bis zum 15. Februar verlängert wurde, scheint in Wirklichkeit nur noch auf dem Papier zu stehen. Die Fälle von Zwangsmaßnahmen mehrten sich in erschreckendem Maße.

Der „Vorwärts“ berichtete in seiner Sonntagsausgabe über eine rigorose Zwangsäumung in der Rheinstraße zu Friedenau. Am gleichen Tage wurde auch in der Kopenhagener Straße 7 der dort wohnende Bureauvorsteher B. aus seiner Wohnung verjagt. B. war in den letzten Monaten fleißig geworden. Die Arbeitslosenunterstützung hat natürlich nicht gereicht, um die Miete zu bezahlen. B. hat außer seiner Frau noch sechs Kinder zu ernähren. Der Hauswirt, der in Berlin große Butterhandlungen besitzt, beantragte die Zwangsäumung, obwohl ihm B. als Sicherheit für die schuldige Miete eine Hypothek verpfänden wollte. B. wurde am Sonnabend zwangsweise aus der Wohnung verjagt, die Möbel wurden auf einen Speicher gestellt. Wie wir weiter hören, soll der Mann über sein Schlaflos toplos geworden sein und in Berlin umherirren. Die Frau und die Kinder sind von hilfsbereiten Mietern aus den Nachbarhäusern aufgenommen worden. Als der Vermieter des Hauses wegen dieser Rigorosität von den Mietern zur Rede gestellt wurde, soll er geäußert haben: „ein Teil der Mieter hat sich über die vielen Kinder beschwert.“ Was nützt aller Mieterschuk, wenn in Fällen wie dem vorliegenden dem Hauswirt nicht rücksichtslos beigehandelt werden kann, daß er eine Familie mit Kindern nicht auf die Straße setzen darf?

Der Streit um die Wohnung.

Im Hause Alexandrinenstraße 22a ist eine kleine Gastwirtschaft. Born an der Theke räsoniert man den Schnaps und Zigarrenquaim über das Weltgeschehen; ein Alter im dürftigsten, zerfällenen Rod laßt mit laut erhobener Stimme allerlei wirres Zeug durcheinander, die anderen amüsieren sich über ihn und eifern ihn durch immer neue Schnapsloggen zu weiterer Polemik an.

Drinne in der Gaststube huldigt man dem Billardspiel ebenfalls mit starken Temperamentsausbrüchen in stidigster, rauchgeschwängelter, ekelhafter Luft. In der Ecke, halb von der Tür verdeckt, steht ein Kinderwagen, in dem ein Säugling liegt. Kein Mensch nimmt von seiner Gegenwart Notiz, im Gegenteil, man sieht im Vorbeigehen noch dogegen und bläst dem armen Wurm Zigarren- und Pfeifenrauch in seine zarten Lungen. Der Raum ist ohne jeden Ofen, bloß von diesen Rauchschwaden erfüllt und bezieht ein bißchen Wärme von einem dürftigen Eisenblech, das vorne am Eingang steht. Außer dem Billard, das fast den ganzen Raum einnimmt, gibt es da noch ein Klavier, ein winziges Sofa und einen Schrank. In diesem Raum, das dem Gastwirt K. und seiner Frau seit zwei Jahren als Wohnung dient, hat die Frau ihr Kind zur Welt gebracht. Tagsüber heißt es Gäste bedienen und bis Geschäftsfluß, 3 Uhr morgens, sitzt man mit oder oft auch ohne Gäste herum; dann so gegen 3 1/2 Uhr verwandelt sich die Gaststube in einen Schlafraum; der Mann bezieht das winzige Sofa, das gerade dem Vängenmoh eines größeren Kindes entspricht und die Frau packt sich ihre Betten auf das Billard; hier verlorft sie ihr Kind, hier hat sie es auch zur Welt gebracht. Die Kinderwärsche wäscht sie in einer Keimrinne, durch schabkoffes Naverwerk eistalten möchte, wo sie außerdem für ihre Gäste Kaffee, Wrog und Essen bereiten muß. Vorne am Ofen muß sie Stück für Stück des Bewoñsenen rasch zu trocken versuchen. Sie stillt ihr Kind selbst, schnell, um nur ja keine Zeit zu verlieren, Badegellegenheit für das Kind gibt es so gut wie keine, denn überall ist es eistalt und vorne, am Ofen an der Türe, kann sie dies der ein- und ausgehenden Besucher wegen, die außerdem einen kalten Luftstrom mitbringen, auch nur ganz selten beloggen. Die Leute kaufen vor mehreren Jahren die Gastwirtschaft und vereinbarten mit dem früheren Besitzer, daß er ihnen die im Hause befindliche hausgehörige Wohnung, sobald er eine andere gefunden hätte, überlassen müsse. Der Vorgänger wollte sich seiner Angabe noch ein Zigarrengeschäft kaufen und vertrittete die Käufer, daß dies

in absehbarer Zeit der Fall sein würde, er möge sie nur noch kurze Zeit in ihrer Wohnung belassen. Aber die Zeit verging und die Leute blieben; nun steht man sich schon seit zwei Jahren vor dem Richter gegenüber, ein Termin löst den anderen ab und da man keine rechtliche Handhabe hat, die Leute zur Räumung zu zwingen, so muß man natürlich dem endlosen Klageweg seinen Lauf lassen. Das Wohnungsamt weiß keinen Rat, die Wohlfahrt pfändert für Abgabe des Kindes ins Waisenhaus und die Fürsorge rät zu einem Heim, dessen Kosten Leute, die sich ein Geschäft kaufen können, natürlich ebenfalls zu bestreiten in der Lage wären. — Mit all den guten Ratsschlägen aber ist dem armen Säugling und auch seinen Eltern nicht geholfen. Was an dem kleinen Kinde gefündigt wird, ist vielleicht nie wieder gut zu machen.

Ueber die Zwangsäumung in der Rheinstraße erfahren wir noch folgendes:

Ein Klavierstimmer, dessen Frau und Kind krank sind, war auf die Straße gesetzt worden, weil er seine Miete nicht pünktlich gezahlt hatte. Der Vorfall hat mit Recht Empörung in der Nachbarschaft hervorgerufen. Der betreffende Mieter hatte im September 1925 Mietsschulden in der Höhe von 257 M., die er unter großer Aufopferung vollständig abzahlte. Obwohl damals das Gericht Monatsraten von 20 M. festsetzte, hat er in einem Falle sogar 65 M. abbezahlt. Durch ein Versehen war die Urteilsausfertigung des Richters um etwa 27 M. zu hoch angegeben worden, so daß nach Abzahlung aller Schulden der Mieter 27 M. zuviel gezahlt hatte. Er setzte sich mit seinem Hauswirt in Verbindung und verabredete mit diesem, daß dieser Betrag auf die Miete für den Monat Oktober angerechnet würde. Der betreffende Mieter bezahlte gemäß dieser Vereinbarung im Oktober nur die Differenz in Höhe von 30 M. Der Hauswirt verklagte jetzt den Mieter auf Zwangsäumung. Vergebens versuchte der Beklagte das Gericht, die mit dem Hauswirt getroffene Vereinbarung anzuerkennen und die Räumung abzulehnen. Am Sonnabend erhielt er vom Kammergericht den Befehl, daß die Zwangsäumung sofort aufzubeheben sei. Trotdem kammerte sich der Gerichtsvollzieher um diesen Aufhebungsbeschluss nicht und ließ am Sonnabend sämtliche Möbel aus der Wohnung schaffen und nach einem Keller in der Rollendorfsstraße fahren. Es muß verlanat werden, daß sich die zuständigen Behörden mit diesem Vorfall eingehend beschäftigen.

Das Verbrechen im Vorortzug.

Die Ueberfallene in Lebensgefahr.

Wie wir bereits im gestrigen Abendblatt berichten konnten, hat sich in den Vormittagstunden des Mittwoch wieder ein Raubüberfall im Vorortzug auf einen weiblichen Fahrgast ereignet. Die Ueberfallene, eine 25jährige Dora Perske aus der Bonnerischen Str. 20, liegt in sehr bedenklichem Zustande im Kövener Kreisfrankenhaus noch immer bewußtlos daneben. Zu diesem noch rätselhaften Vorfall erfahren wir folgende Einzelheiten:

Fräulein Perske, die ihren Dunkel in Hefenwinkel besuchen wollte, verließ am Mittwochvormittag um 8 1/2 Uhr die alterliche Wohnung und fuhr zum Bahnhof Zoo. Hier bestieg sie den Vorortzug 3280, der um 8 Uhr 44 den Bahnhof Siedensdorf verlassen hatte, kurz nach 9 1/2 Uhr den Zoo passierte und um 10 Uhr 27 in Friedrichshagen eintrifft. Das junge Mädchen hatte in einem Abteil 2. Klasse des Wagens R. 64120 gleich hinter der Maschine Platz genommen. Der Zug lief fahrplanmäßig in Friedrichshagen ein, wurde dort umrangiert und zur Rückfahrt nach Siedensdorf, die um 11 Uhr 35 angetreten werden sollte, fertiggemacht. Eine Frau aus Friedrichshagen öffnete zufällig die Tür des Abteils 2. Klasse und fuhr entsetzt zurück. Auf dem Fußboden des Coupes lag sie eine weibliche Person regungslos und schwer röchelnd daliegen. Die Reisende alarmierte sofort das Bahnhofspersonal und

dieses wieder die Kriminalpolizei. Dora Perske, die noch Lebenszeichen von sich gab, wurde in das Krankenhaus gebracht. Hier stellten die Ärzte klaffende Wunden an der linken Schädelseite fest, die von einem Schlag herrühren müssen. In dem Abteil, in dem die Verletzte gefunden wurde, lagen, zum Teil auf dem Sitzpuffer, zum Teil auf dem Fußboden verstreut einige Pakete und eine Handtasche. Da das Mädchen noch ohne Bewußtsein liegt und nicht vernommen werden kann, so ist es noch nicht möglich gewesen, zu erfahren, woher sie die furchtbaren Verletzungen hat. Die Möglichkeit eines Unfalls ist natürlich bei der ganzen rätselhaften Angelegenheit nicht von der Hand zu weisen.

Spaziergang am Stahlhelmtag.

Ein Polizeibeamter, der Unschuldige fesselt.

Trotdes Stahlhelmtags war der 8. Mai ein schöner frühlingswarmer Sonntag. Die Familie des Postassistenten K., eines Republikaners, rüstete sich zum Spaziergang in den Tiergarten. Für den Stahlhelmtag hatte sie wenig übrig. Als sie aber von ihrer Wohnung über die Königstraße dem Schloßplatz zustrebte, wurde sie von der Marschmusik angelockt. Der Postassistent K., seine Frau, der 15jährige Hans, die 15jährige Liesbeth und der 13jährige Karl begleiteten den Zug und blieben schließlich an der Ecke der Hirtens- und Kleinen Wegenerstraße stehen. Die Stimmung, die hier herrschte, war nicht gerade die friedlichste. Die Stahlhelmlaute sangen: „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen.“ Eine Anzahl junger Gönne schrie sich mit Helikufen die Hälse helter. Trupps von Roten Frontkämpfern brüllten ihr „Rot Front!“ Die wenigen Polizeibeamten hatten alle Hände voll zu tun, um die Absperrung der Straße aufrechtzuerhalten.

An der Ecke der Straße, an der sich der Postassistent K. mit dem 15jährigen Sohn postierte hatte, tat der 51jährige Hauptwachmeister S. seine mühselige Arbeit. Unbekannt von der frühere blauen Polizei kommend, hatte er seit der Revolution bis zum Januar dieses Jahres Bureaudienste im Revolver getan und war nun seiner Aufgabe auf der Straße nicht ganz gewachsen. Er zeigte sich sehr aufgeregt, ließ die Reihen auf und ab, suchte mit seinem Seitengewehr, verließ einem Besoffenen einen Schlag, einen anderen Schlag einem Rächtern. Der Postassistent K., der die ganze Zeit über ruhig dagestanden hatte, wendete sich nun an den Hauptwachmeister mit den Worten: „Wenn dort gefahren wird, ist es richtig und wenn hier gerufen wird, nicht!“ Im nächsten Augenblick erhielt er aber einen Stoß, daß er anderthalb Meter zurücktaumelte. Er blieb nun hinter den Reihen stehen; als der Zug vorbei war, ging er an den Beamten heran, küßte höflich seinen Hut und bat ihn, seinen Namen zu nennen. Kaum hatte er aber seinen Wunsch geäußert, als er von dem Beamten an die Brust gepackt: „Aha, da bist du, der Schreier!“ und aufgefördert wurde, mit zur Wache zu kommen. Als die Frau des K. ihren Mann mit den Worten: „Er hat ja gar nichts getan!“ von dem Beamten fortziehen wollte, legte der Hauptwachmeister S. dem Postassistenten Handfesseln an, ohne daß dieser Widerstand geleistet hätte. Einige Tage später erhielt er einen Strafbeschl in Höhe von 10 M. wegen Stören öffentlicher Ordnung und einen zweiten in Höhe von 20 M. wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt.

K., der sich vollständig unschuldig und sich durch die brutale Behandlung, die ihm durch den Polizeibeamten zuzufallen worden war, aufs tiefste verletzt fühlte — Hauptwachmeister S. soll ihm auf dem Wege zur Wache durch Drehbewegungen der Fesselungsseile starke Schmerzen zugefügt haben —, weigerte sich, dem Strafbeschl nachzukommen und rief die Entlassung des Unschuldigen an. In der gestrigen Gerichtsverhandlung bestätigte sich die Darstellung K. über den Herang des Zwischenfalls an der Hirtensstraße. Der Staatsanwalt beantragte Freispruch und das Gericht entschied demgemäß.

Eine Anregung soll aber bei dieser Gelegenheit wiederholt worden: nämlich die, daß bei solchen Prozessen stets ein Vertreter des Polizeipräsidiums anwesend ist. Denn wenn irgendwas, so gerade im Gerichtslaaf erhält man die lehrreichsten Einblicke in die Tätigkeit der Polizeibeamten und ihren Umgang mit dem Publikum.

Zement.

Roman von Fiodor Gladkow.

Schidki nahm ihn wieder unter den Arm, führte ihn zum Tisch und setzte ihn auf einen Stuhl. Er selber aber setzte sich nicht, stellte sich vor ihn, ein wenig erstaunt, mit blaffen Rasensfüßeln und zuckenden Brauen und einem verdeckten Lächeln. Jheladse sah ihn mit einem Flehen, mit einer Bitt in den Augen an. Er seufzte und seine Augen füllten sich mit Tränen. Vom schwachen, elektrischen Licht schienen die Löcher auf seinen Wangen unter den Backenknochen noch tiefer, wie die schwarzen Höhlen eines Totenkopfes sahen sie aus. Er schlug voll Wut mit der Faust auf sein Knie, stand auf und sah Schidki wieder aufmerksam, durch Tränen, verzweifelt an und setzte sich wieder.

„Genosse Schidki... schiefen, ganz erschließen, Genosse Schidki... dich schiefen, mich schiefen... sag mir, was Leben für Richtung genommen? ... Sag mir, wie man Arbeitersache machen muß? ... Ich Blut vergossen — zehn Wunden hatte... und wo Blut mein? ... Wo Hunger? Wo Verwüstung? Wo Partei? Genosse Schidki? Was für Sachen sie machen? Was machen? Schande machen sie, Luder diese... Schieß mich, Genosse Schidki, ich kann diesen Schmutz, diese Niedertracht nicht ertragen.“

Schidki ging schweigend an Jheladse vorbei, sein Gesicht war unruhig, abgemagert, seine Augen etwas ermüdet vom Denken. Er hob seine Hand wiederholt zum Kopf und wühlte nervös in seinem Haar. Trat ganz nah auf Jheladse zu und legte die Hand auf seine Schulter: er wollte herzlich sein, ihn ohne Worte beruhigen, konnte aber seine Freundlichkeit nicht ausdrücken, und wegen dieser seiner ungewohnten Zärtlichkeit brach er schüchtern und verklämt in Lachen aus.

„Bist ein komischer Kauz, Jheladse! ... Warum heußt du wegen jeder Kleinigkeit? Hol sie der Teufel! ... Tu deine Sache und denk daran, daß du der Republik mehr wert bist als sie alle zusammen... Spuck auf sie, wenn du sie nicht selber an der Brust packen kannst, oder schlag sie mit der Linie der Partei, ohne deine Kräfte dabei zu schonen.“ Jheladse sah Schidki wieder verzweifelt und flehend an, mandte sich weg und ließ seinen Kopf auf die Hände fallen. Schidki ging im Zimmer auf und ab und sah Jheladse

nicht an. Er dachte und nagte an seinen Nägeln, bald an einer, bald an der anderen Hand.

„Hier ist was anderes, Jheladse: nicht nur deins. Das ist zu winzig... Hier ist ein schrecklicher Strudel. Es naht ein noch furchtbareres Leid als der Bürgerkrieg, als die Verwüstung, als der Hunger und die Blockade... Vor uns ist der versteckte Feind, der uns nicht mit dem Gewehr bedroht, sondern mit allen Schönheiten und Verführungen des kapitalistischen Händlertums. In unseren Händen ist das ganze System der Volkswirtschaft. Das ist entscheidend. Aber aus dem Innern triecht der Spießer hervor. Er beginnt frett anzulehen und nimmt alle möglichen Formen an. Er baut sich auch schon in unseren Reihen ein Nest und verbarrikadiert sich fest und sicher hinter revolutionärer Phrasen und hinter allen möglichen roten Attributen des bolschewistischen Heldentums. Märkte, Kaffeehäuser, Auslagen, gemütliche Einrichtung, Alkohol... Die Menschen reißen sich nach der langen Kriegsmosphäre von der Kette los. Das kann einen schon einen Schrecken einjagen... Das schafft Panik, Revolte, äußerste Ueberspannung... Nicht aus Müdigkeit, nein: aus einem gefunden revolutionären Protest heraus, aus zu stark entwickeltem Klasseninstinkt, aus der Kriegstromantik heraus. Aber gerade hier sind die alten Methoden des Kampfes — keine Waffen mehr. Der Feind ist niederträchtig, schlau, nicht zu fangen. Man muß neue Waffen zur neuen Strategie schmieden. Hier kann man mit bloßer Entrüstung und Rebellion nichts tun: das wäre schon Reaktion und Hysterie. Da muß man sich von Grund aus ändern, eine neue Haut bekommen, den Bolschewiken in sich umschmieden für eine Festungsbelagerung von langer Dauer. Die Romantik der stürmischen Fronten ist tot. Jetzt braucht man keine Romantik: jetzt braucht man nur ruhige, kalte, geschickte Geschäftsleute, harnäckige Arbeiter, mit festen Zähnen, Stiernusteln und gefunden Nerven. Man muß Bolschewik bis zum Schluß bleiben. Jheladse, beruhige dich, Genosse, wollen wir zusammen über diese vielen Fragen nachdenken. Sie fordern eine angestrengte Hirnarbeit.“

Jheladse sah ihn mit hervorquellenden roten Augen an und hörte ihm gespannt zu. Er zog die niedrige Stirn unter seinem Koffhaar, das ihm tief ins Gesicht fiel, in dicke schweißende Falten und strengte sich an, um Schidki's Worte zu verstehen, sie sich anzueignen, sie zu verdauen und sie mit seinem Blute zu sättigen. Verzweifelt rief er seine nassen Haarbüschel und schüttelte den Kopf.

„Nichts versteh, nichts versteh... Was du fasselt? Ich einfache Seele hab, und einfache Worte... Sag, was dreht du mir den Kopf? Wie wirst mir antworten — hab geflitten ich, ja? War Partisan, Grüner, ja? Weißgardisten hab geschlagen, ja? Hab Wort mein, Arbeiterblut mein, hab ich, ja? ... Und wo Blut mein? ... Hunde gefressen... Sag nein, ja? Ist niederträchtiger Mensch gekommen... Verstehst du? Nichts ist da... Schluß! ...“

Er stand auf und ging rasch aus dem Zimmer. Und Schidki hörte, wie in seinem Halse Tränen gluckten. Schidki laufte noch lange Jheladse's Schritten und ging in seinem Zimmer wieder auf und ab, hörte nicht auf, die Nägel zu beißen, bald an der einen, bald an der anderen Hand.

Er konnte, was geschah, nicht überwinden. Und doch war dem äußerlichen Gange der Ereignisse nach etwas, was auch früher schon gewesen war. Auch in der Vergangenheit kamen plötzlich Genossen aus dem Kreisbureau des J.R. und auch in der Vergangenheit war schärfste Kritik der Arbeit durch das Parteikomitee geübt worden. Das ist natürlich und notwendig. Unverändert wie früher herrschte ein konzentriertes Schweigen und eine ehrfurchtsvolle Wachsamkeit der verantwortlichen Arbeiter — den kalten und offiziellen Genossen der Kreiszentrale gegenüber. Und ebenso unverändert und seelenlos begann das Ritual der Sitzungen: „Werte Genossen!“

Aber das, was unlängst unter der schablonenhaften Form des sachlichen Anstandes geschah, war so unverhofft und qualvoll.

Das vertrackte Problem der Sicherungen... Darüber sprach man am wenigsten... In jeder Sitzung in Gegenwart des weißblonden Intellektuellen vom Kreisbureau gab es Ausbrüche wilder Diskussionen zwischen ihm (Luchawa war auch dabei) und Badjin. Eine vernichtende Kritik des weißblonden Genossen an der Arbeit des Parteikomitees... der Kreiskontrollkommission... Anspielungen auf Verletzung zu einer Hilfsarbeit...

Ist das nur Querulantenium und Unsinn oder ein Kampf verschiedener Kräfte? Der Genosse vom Bureau des J.R. nannte es Querulantenium und Unsinn und alle nannten es so. Das ist so einfach und alle sitzen in ihren Ecken und verfolgen den Ausgang dieses Kampfes. Klatschen über einander, teilen sich in feindliche Lager.

(Fortsetzung folgt.)

Raubüberfall auf ein Postamt.

Zwei Beamte niedergeschossen.

Ohligs (Rheinland), 21. Dezember.

Als heute abend gegen 6 Uhr die Beamten des hiesigen Postamtes nach Schalterstich mit der Abrechnung beschäftigt waren, drangen plötzlich zwei Männer in den Schalterraum ein, sprangen über die ziemlich hohe Schranke, hielten mit dem Rufe „Hände hoch!“ den Beamten Revolver vor und verlangten das ausliegende Geld. Die beiden zunächststehenden Beamten Schmidt und Müller suchten sich zur Wehr zu setzen, wurden jedoch von den beiden Räubern niedergeschossen. Beide Beamte sind schwer verletzt. Die Räuber rafften einen Teil des Geldes zusammen und sind, da der Vorgang sich sehr rasch abspielte, unerkannt entkommen.

Das Verschwinden der Elli Reinfeldt.

500 Mark Belohnung.

Das Verschwinden der Schülerin Elli Reinfeldt ist trotz aller Nachforschungen der Kriminalpolizei auch heute noch nicht aufgeklärt. Für die Ermittlung des Mädchens hat der Polizeipräsident nunmehr eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt. Gestern wurden bis in die Nacht hinein von den Kriminalkommissaren viele Angehörige und Verwandte des Mädchens noch einmal eingehend gehort, während die Beamten der Nordkommission anderweitige Ermittlungen vornahmen. Ein Anhalt über den Verbleib der Vermissten wurde auch hierbei nicht gefunden. Als letzter Aufenthalt ist immer noch nur der Papierladen in der Regensburger Straße 10a festgestellt. Die Kriminalpolizei wird heute weiter versuchen, die Begleiterin des Mädchens zu ermitteln. Die Vermutung, daß der Vater bei dem Verschwinden der Kleinen seine Hand im Spiel gehabt haben könnte, hat sich als irrig erwiesen. Die gestrigen Vernehmungen haben festgestellt, daß in der kritischen Zeit der Vater im Friseurgeschäft tätig war. Daß die Kleine von einem Manne verschleppt worden sei, glaubt die Mutter nicht. Wie sie sagt, hat sie das Kind wiederholt sehr eindringlich ermahnt, sich von keinem Manne anlocken zu lassen. Elli Reinfeldt ist am 4. April 1919 in Wilmsdorf geboren. Sie ist 1,20 Meter groß, hat einen dunkelblonden glatten, links geschichteten Bubentopf, ein bleiches Gesicht, dunkle Augen, einen etwas breiten Mund mit wulstigen Lippen, schwarze, lüdenhafte Zähne und ein spitzes Kinn und trug zuletzt eine blaue Wollmütze, einen blauen Faltenrock, einen grauweißen gepreßten Pullover, einen roten Planelunterrock, einen weißen getrickten Mantel, einen Schläfer und ein Hemd, die G. R. gezeichnet sind, schwarze Halbschuhe und schwarze Strümpfe.

Wieder angefundene hat sich die 12 Jahre alte Gerda Goldbeck, die ebenfalls seit dem 12. dieses Monats verschwunden war. Sie ist bei Verwandten in Köpenick ermittelt worden.

Künstlerische Morgenfeier.

Am Sonntag vormittag gab der jüdische Arbeiterverein Baale Zion anlässlich seines 25jährigen Bestehens im Meisteraal eine künstlerische Morgenfeier. Diese sozialistische Bewegung jüdischer Proletariat ist für den Weltkrieger schwer verständlich, weil man Juden selten in proletarischen Kreisen vorfindet, trotzdem sind uns die Gewissen dieser Sektion natürlich gerade so lieb wie die der anderen Nationen, die der Zweiten Internationale angeschlossen sind. Als erster Redner würdigte der große Eduard Bernstein die Verdienste der Baale Zion. Darauf führte Genosse Rubel in jiddisch aus, aus welcher Folge die Baale Zion nach 25jähriger Tätigkeit zurückzuführen könne. Er gedachte auch noch des großen Theaterspielers der Bewegung, Borochow, dessen Werke es aber nur in jiddisch gibt. Genosse Berger, der auch die Versammlung leitete, erwähnte zum Ausklang und erklärte nochmals, wie gut die Idee des Zionismus und der Anknüpfung an die Internationale nebeneinander bestehen können. In Amerika hat die Baale Zion die Anregung zur Gründung der ersten Gewerkschaft gegeben. In Russland wird die Bewegung sehr gehemmt, jetzt schmachtet schon 2000 Anhänger in den Gefängnissen oder auf den Verbannungsineln. Genosse Berger gedachte in dieser Feierstunde derer, die durch die Hilfe der Tische im Elend und doch stolz ausbarren, und derer, die in Palästina der jetzigen Generation die Möglichkeit zur Weiterarbeit geschaffen haben. Nach eindrucksvollen Gesängen von Nabel Kaufmann und Rezitationen von Granach schloß die Morgenfeier.

Zwei tödliche Unfälle.

Der 40jährige Arbeiter Hermann Struß aus der Kirchstraße 16 in Charlottenburg wurde gestern das Opfer eines eigenartigen Unglücksfalles. Er wollte auf einem Kohlenplatz in der Duesenburger Straße seinen Wagen befeuern, glitt infolge der Glätte aber aus und schlug mit dem Kopf so unglücklich auf den gefrorenen Boden, daß er einen schweren Schädelbruch davontrug. Der Verunglückte wurde in das Roabiter Krankenhaus gebracht, wo er nach seiner Einlieferung starb. — Ein schwerer Straßenunfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich gestern um 16.30 Uhr vor dem Hause Warschauer Straße 72. Beim Ueberschreiten der Straßenbahnsteige wurde der 65jährige Tischler Fritz Kiel aus der Selchower Str. 13 in Reußlin von einem Triebwagen der Linie 4 umgefahren. Er geriet unter den Schutzrahmen des Wagens und erlitt schwere Verletzungen. Bevor es gelang, den Unglücklichen aus seiner qualvollen Lage zu befreien, war der Tod eingetreten.

Immer noch „falsch!“ Uns wird eine vom Stationsvorstand des Anhalter Bahnhofs ausgestellte Bescheinigung über verspäteten Antritt eines Zuges vorgelegt. Der aufgedruckte Dienststempel trägt noch immer die Bezeichnung „Königliche Eisenbahnstation Berlin, Anhalter Bahnhof.“ Dofiert ist die Bescheinigung vom 20. Dezember 1927. Nach neun Jahren Republik hat es die Eisenbahndirektion Berlin bzw. der Stationsvorstand des Anhalter Bahnhofs noch nicht übers Herz bringen können, die an den davongelaufenen König erinnernde Bezeichnung endlich in die Vertikung verschwinden zu lassen.

Neben der Eisenbahndirektion Berlin müssen wir heute auch die Berliner Polizei im Rückgang der „königlichen“ Vergangenheit zeigen. Man legt uns einen Briefumschlag vor, der im Oktober 1927 vom Polizeiamt Charlottenburg zur Post gegeben worden ist. Aufgedruckt ist die Angabe „Königliches Polizeipräsidium Charlottenburg“ und daneben steht der gleichfalls gedruckte Stempel mit derselben Angabe.

Ein paar flüchtige dünne Bleistiftstriche, die den Stempelausdruck durchkreuzen, lassen vermuten, daß der Absender die Vergangenheit auszuwischen wünschte. Ist ihm aber nicht klar gewesen, daß derartige Briefumschläge heute überhaupt nicht mehr benutzt werden sollten? Es ist höchste Zeit, dieses Zeug nun endlich einzustampfen.

„Rechtsnachfolger.“

Annäherung Berliner „Waffenstudenten“.

Infolge der Ablehnung der Verordnung des preussischen Kultusministers über die Bildung von Studentenvereinen durch die Studentenabstimmung werden, wie auch an den anderen preussischen Hochschulen, an der Berliner Universität die Einrichtungen der studentischen Selbstverwaltung mit Ausnahme der sozialen und wirtschaftlichen Stellen, also alle sogenannten „Nemter“ und „Ratschäften“, nach und nach im Laufe dieses Monats aufgelöst. Der Rektor der Berliner Universität hat den bisherigen Leiter der studentischen Selbstverwaltung mit der Liquidation der gesamten Selbstverwaltung betraut. Der Liquidator ließ alle bisherigen Mitarbeiter brieflich zur Rückgabe aller in ihrem Besitz befindlichen Schlüssel, Bücher, Akten auffordern. Daraufhin verweigerten die Vertreter der Berliner Waffenstudenten die Rückgabe dieser Dinge, insbesondere der Schlüssel, ja, noch mehr, sie verlangten sogar die Herausgabe sämtlicher Akten und des Inventars an die Waffenstudentenschaft, die sich als Rechtsnachfolgerin der Deutschen Studentenschaft bezeichnet! Offenbar versuchen die politischen Herren mit diesem Theatercoup ihre Pöcher, die sie bisher in der Studentenschaft inne hatten, für sich zu retten, was ihnen aber sicher danebengeht dürfte.

Zeugen...

Der Eid eines Eidesunfähigen.

Der Segen der Berufungsinstanz wurde dem Rassenbeamten H. zuteil. Er war seit 18 Jahren bei den Städtischen Wasserwerken beschäftigt und genoss das vollste Vertrauen, daher wollte man auch nicht daran glauben, daß er sich einer Unterschlagung schuldig gemacht habe.

H. war in eine eigenartige Lage geraten. Er hatte bei einem Hausbesitzer S. das fällige Wassergeld einzufordern und legte diesem die Rechnung vor. S. will ihm auch den Betrag bezahlt haben. Die Wasserwerke dagegen verlangten später diese Zahlung, da der Quittungsabchnitt abgerissen war und demnach die Rechnung nicht quittiert worden sei. Das stimmte auch insoweit, als dem Hausbesitzer der Abchnitt fehlte. Dieser behauptete trotzdem, daß er die Rechnung bezahlt habe und seine Portierfrau bestätigte das. Der Beamte müsse aus Versehen oder absichtlich den Abchnitt abgerissen haben. Da der Hausbesitzer und die Portierfrau an diesen Angaben festhielten, blieb nur die Annahme übrig, daß der Beamte das Geld unterschlagen habe. Zur Klärung des Sachverhalts erstatteten die Wasserwerke Anzeige wegen Unterschlagung. Vor dem Schöffengericht blieben der Hausbesitzer und die Portierfrau fest bei ihren Angaben und bekräftigten das auch durch ihren Eid: die Rechnung sei bezahlt. Infolgedessen wurde H. zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Die Wasserwerke gaben sich mit diesem Urteil nicht zufrieden, da es sich um einen seit so vielen Jahren bewährten Beamten handelte. Sie beauftragten daher die Rechtsanwälte Dr. Arthur Brandt und Seffmann, die Angelegenheit weiter zu verfolgen und Berufung einzulegen. In der neuen Verhandlung vor dem Landgericht ergab sich auch ein wesentlich anderes Bild, denn auf Veranlassung der Verteidiger sah sich das Gericht etwas näher die Verhältnisse der beiden Belastungszeugen an. Die herbeigelegten Strafregister wiesen nach, daß der Hausbesitzer S. schon dreimal wegen schwerer Urkundenfälschung und einmal sogar wegen Meineides verurteilt worden war. Er war daher eidesunfähig, hätte gar keinen Eid leisten dürfen und dieser war auch ungültig. Die Portierfrau ist nicht weniger als siebenmal wegen Diebstahls vorbestraft, und es schweben gegen sie gegenwärtig drei Meineidsverfahren. Auf Grund dieser Tatsachen hielt die Strafkammer das Zeugnis dieser beiden Leute für so zweifelhaft, daß es darauf allein eine Verurteilung des Angeklagten nicht stützen konnte. Unter Aufhebung des ersten Urteils wurde H. auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Eigene Landwirtschaft für den Konsum.

Mit Sorgfalt und klarem Blick baut die Großeinkaufsgenossenschaft des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine ihre Eigenproduktion weiter aus. Sie hat am 13. Dezember den Zuschlag für das in der Altmark gelegene 2700 Morgen große Rittergut Osterholz erhalten, von dem 400 Morgen Wald, 500 Morgen Heizen und Weiden sind und 1800 Morgen als Ackerland bestellt werden. Für die bereits vorhandene eigene Gemüsekonsumfabrik in Stendal soll dieses nur 18 Kilometer entfernte Rittergut insbesondere Erbsen, Bohnen, Karotten und Blumenkohl liefern, wobei, durch Fruchtwechselfolge bedingt, natürlich auch Körner und Hackfrüchte mitgebaut werden. Fisch- und Badesplätze an der Elbe erndiglichen den billigen Abtransport der Eigenzeugnisse, sofern sie in Stendal nicht gebraucht werden, und für Stendal selbst ist direkter Lastautoverkehr möglich. Für 120 Rinder ist in den Weideflächen Rahrung enthalten; übernommen werden 60 Pferde und etwa 500 Schafe. Man darf Vertrauen in unsere GVG-Leute haben, daß das früher bröckelnde, jetzt aber verlotterte Rittergut zu einem Mustergut umgestaltet werden wird.

Der Reichsfinanzhof hat neuerdings bestätigt, daß die Erbringungen der Konsumvereine in vollem Umfang steuerfrei sind, entgegen dem unersinnlichen, aber sicher nicht abschließenden Ansinnen einiger Finanzämter, daß Konsumvereine 10 Prozent von der jährlichen Warenrückvergütung als Steuerabzug vom Kapitalertrag (!) abzuführen hätten. In der Entscheidung wird gesagt, daß der auf gemeinschaftliches Sparen gerichtete Wille der Genossen ebenso erfüllt werde, wenn gleich entsprechend verbilligte Waren abgegeben werden, oder wenn am Jahresabschluss eine Rückvergütung gezahlt wird. Für die Konsumvereine ist diese Entscheidung natürlich nichts Neues. Alle Mitglieder müssen sie sich aber merken gegenüber den nicht ausfindenden Denunzianten, die die öffentliche Meinung zu vergiften und die Konsumvereinsbewegung zu schädigen trachten. Auch hier sollten die Konsumvereine durch größte Propaganda die wahre Sachlage in der Öffentlichkeit verbreiten, denn anders als durch Klärung der Öffentlichkeit ist den giftigen Waffnen der Konkurrenten und der Bürokratie nicht beizukommen.

Eine Mark 50 Pfennig Weihnachtsgeld.

Will man die Arbeiter verböhnen?

Die Direktion der Gasbetriebsgesellschaft A.-G. hat in ihren im Berliner Westen gelegenen Revieren folgende Rundverfügung für ihre Arbeiter zum Aushang gebracht:

Weihnachtsgeld.

Bei der Auszahlung des Lohnes für die 51. Lohnwoche vom 11. bis 17. Dezember 1927 erhalten alle Arbeitnehmer, die zehn Jahre und darüber hinaus ununterbrochen in unseren Diensten stehen, 1,50 M. Weihnachtsgeld.

Zehn Jahre muß man also als Arbeiter in den Diensten der Gasbetriebsgesellschaft A.-G. (der ehemaligen sogenannten Englischen) gefunden haben, um im Jahr des Heils 1927 ein Weihnachtsgeld von 1,50 M. zu bekommen, während die Angestellten der Gesellschaft, wie man uns mitteilt, etwa 100 M. Weihnachtsgeld bekommen haben. Sehen diese 1,50 Mark nicht wie eine Verböhnung der Arbeiterschaft aus? Die Direktion hat es wohlweislich vermieden, diesen unglaublichen Unkas namentlich zu zeichnen. Es wäre aber interessant zu erfahren, welche Gehälter und Gratifikationen die Herren Direktoren bekommen.

Die Verteilung der „Hindenburg-Spende“.

Unter Vorsitz des Reichspräsidenten hielt das Kuratorium der „Hindenburg-Spende“ eine Sitzung ab. Nach den Beschlüssen sollen die für Kriegsgeschädigte, Kriegerhinterbliebene und die ihnen Gleichgestellten bestimmten Mittel so verwendet werden, daß jährlich zum 1. April und zum 2. Oktober Ausschüttungen erfolgen; die Ausschüttung vom 1. April soll vorzugsweise besonders bedürftigen kriegsreichen Kriegerwitwen zugute kommen. Es werden jährlich insgesamt 1 000 000 Mark zur Verteilung in Einzelbeträgen von durchschnitt 200 Mark gelangen. Anträge sollen lediglich von den Hauptfürsorgestellen der Kriegsgeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge entgegengenommen werden. Unmittelbare Anträge sind somit unzulässig.

Ein vom Kuratorium jährlich zu bestimmender Betrag wird dem Reichspräsidenten zur unmittelbaren Verteilung in besonderen Notfällen zur freien Verfügung gestellt; ebenso hat die Geschäftsstelle der „Hindenburg-Spende“ zur Befriedigung besonders dringender, außerordentlicher Fälle einen jährlich festgesetzten Betrag zur Verfügung.

Von dem aus den Wohlfahrtsarbeiten aufkommenen Erlös wurden der Deutschen Rothhilfe 800 000 Mark zwecks alsbaldiger Verwendung zur Unterstützung von Sozial- und Kleinrentnern durch ihre nachgeordneten Stellen freigegeben.

Die Feuerwehr wurde gestern nachmittag nach der Brenzlauer Promenade 189 gerufen, wo in dem Lagerkeller des Fabrikgebäudes Feuer ausgebrochen war. Die Flammen fanden an Pflasterwaren und Wergballen reiche Nahrung. Durch starkes Wallergehen konnte der Brand auf seinen Herd beschränkt werden. Während die Feuerwehrleute nach mit dem Herauswerfen der glimmenden und anaerobten Wergballen aus dem Keller beschäftigt waren, drangen aus den Fenstern der im dritten Stockwerk gelegenen Pianofabrik von Schulz plötzlich die Rauchschwaden hervor. Ein Teil des Fabrikraumes brannte bereits lichterloh. Auch hier gelang es, das Feuer nach kurzer Zeit zu lokalisieren. Obgleich Anhaltspunkte für eine vorsätzliche Brandstiftung nicht gefunden wurden, gibt das gleichzeitige Entstehen des Feuers an zwei ganz getrennten Stellen zu der Vermutung Anlaß, daß vielleicht doch verdrerbliche Hände am Werke waren. — Gegen 21 Uhr kam von derselben Brandstelle wieder Feueralarm. Die auf dem Hof liegenden Koffer- und Bergereise waren abermals in Brand geraten. Die Feuerwehr konnte jedoch nach kurzer Zeit wieder abrücken.

Unser „Vorwärts“-Kalender 1928. In diesen Tagen liegt unserm Blatte wieder, wie alljährlich um diese Zeit, ein geschmackvoller Wandkalender bei, der unseren Lesern sicher willkommen sein wird. Der Kalender ist umgeben von einem künstlerischen Rahmen in den Farben Schwarzrotgold. Zwei Bilder von Saffo, in der Weise der alten Holzschnitte durchgeführt, schmücken die beiden Kalenderseiten. Das eine zeigt einen Bald im Winterschnee mit einem Bauernhaus im Hintergrund, das andere eine Mähle, die sich uns auf einem Hügel im Glanze des Sommers darbietet. Die Wandzeilen sind angegeben, und neben den amtlichen Feiertagen und den Sonntag sind der Tag der Revolution und der Revolutionstag durch rote Markierung gekennzeichnet. Alles in allem darf man sagen, daß die Ausführung besonders gut gelungen ist. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß 1928 ein Schaltjahr ist.

Der Männerchor Harmonie Charlottenburg hat sich durch die Verbindung mit dem Volkstheater Frohlin zu einem Volkstheater umgewandelt und wird in Zukunft eine Kinder-, Jugend-, Frauen-, Männer- und Gemischte-Chorabteilung unterhalten, die von zwei tüchtigen Chormeistern geleitet werden. Die Übungsstunden finden nach Neujahr Montag und Freitag in den bekannten Räumen statt. — Am ersten Weihnachtstagesfest findet auf dem Spandauer Hof eine Weihnachtstagesfeier statt. Beginn 18 Uhr.

Das Hauptpostamt Berlin-Nord wird in der Zeit vom 27. bis 30. Dezember 1927 nach Neue Königstr. 65/66 verlegt. Näheres ist aus dem Anzeigenenteil der heutigen Nummer zu erfahren.

Eine musikalische Organisation veranstaltet am zweiten Weihnachtstagesfest am 21. Uhr der Friedrich-Bogor-Abor (Wald des VHS.) unter Mitwirkung des Sander-Cuartetts in Reußlin im „Mercedes-Saal“ (Hermannstr. 214-216). Die Zeitung hat Chormeister Studenat Kobach. Der Eintritt kostet 50 Pf.

Die Bergungsaktion für S. 4 wieder aufgenommen.

Nachdem sich das Wetter bedeutend gebessert hat, ist die Bergungsaktion für das gesunkene U-Boot S. 4 nach zweitägiger Pause wieder aufgenommen worden. In Nachreifen hat man jedoch keine Hoffnung, die sechs Matrosen im Fall eines günstigen Verkaufs der Bergungsarbeiten noch lebend ans Tageslicht bringen zu können.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachr. verb.) Eintrübung mit geringen Schneefällen und anhaltenden Temperaturen. — Für Deutschland: Bis zur Welter Temperatur mit Nearedellen, im sonstigen Reich überall Temperaturzunahme, frühweiche leichte Schneefälle.

Die Schönen Weihnachts-Geschenke!



Der Kampf der westdeutschen Kanalschiffer. Ihre Beschwerde als berechtigt erwiesen.

Trotz des Frostes scheinen die westdeutschen Kanalschiffer bedenklich im Druck zu sein, denn täglich überschütten sie das ausgesperrte Personal mit Zuschriften, in denen sie ihre Friedensbereitschaft betonen und die Arbeitgeber ermahnen, zum Zweck einer Einigung sich mit den Vertretern der Firmen zu einer Aussprache herbeizulassen. Wozu diese unständlichen Zuschriften, mozu diese Umwege? Wenn die Kanalschiffer wirklich eine Verständigung wollen, dann brauchen sie sich nur mit dem Deutschen Verkehrsband in Verbindung zu setzen. Sollten sie das bisher noch nicht gewagt haben, dann sind sie in den Antworten, die das ausgesperrte Personal auf die Zuschriften den Firmen gegeben hat, nochmals darauf aufmerksam gemacht worden. Die um Frieden angeflehten einzelnen Arbeitnehmer haben ihren Firmen ausdrücklich erklärt, daß für sie als Verhandlungsführer der Deutsche Verkehrsband in Frage kommt. Die Kanalschiffer müssen sich also, wenn es ihnen ernsthaft um die Beilegung der Aussperrung in der westdeutschen Kanalschifffahrt zu tun ist, mit dem Verkehrsband in Verbindung setzen.

Die Veruche, über den Kopf der Organisation hinweg Sonderabmachungen mit den einzelnen Arbeitnehmern zu treffen, sind zwecklos. Bei allen diesen Veruchen haben sich die Kanalschiffer bis jetzt nur Körbe geholt. Den Firmen gelang es nicht, das ausgesperrte Personal zu bewegen, von seinen Bedingungen für die Wiederaufnahme der Arbeit herunterzugehen. Die Firmen sind also über den Willen des ausgesperrten Personals genau im Bilde; wenn sie mit ihrem Personal Frieden machen wollen, dann müssen sie auch den Weg, der zu diesem Frieden führt, nämlich den Weg über den Verkehrsband, gehen.

Bei der Besprechung über die Beschwerden der Aussperrten gegen den Wohnungsterror und die massenhafte Verwendung von Polizeikräften zugunsten der Kanalschiffer, die dieser Tage bei der Wasserbaudirektion Münster stattfand, haben die Arbeitgeber zunächst versucht, die Berechtigung der Klagen des Personals abzustreiten. Sie haben sich dann aber bereit erklärt, nach einmal die von den Personalvertretern vorgebrachten einzelnen Fälle nachzuprüfen. In einem einzelnen Falle gelang es den Behörden oder den Arbeitgebern, die Beschwerden der Personalvertreter zu entkräften. Die Aussprache bei der Wasserbaudirektion wurde vom Reichsarbeitsminister in der Person des Reichsverkehrsministers in der Person des Reichsverkehrsministers auf die unheilbaren Zustände in der Aussperrung auf den westdeutschen Kanälen aufmerksam gemacht hatte.

Wie bei der Riedel A. G. in Brieg rationalisiert wird.

Bei der chemischen Großfirma J. D. Riedel A. G. in Brieg wird eine Zusammenlegung der Verkaufsabteilung mit den Firmen C. W. Barenthin G. m. b. H. und Grund, Breslau, vorbereitet. Diese Umorganisation wird anscheinend dazu benutzt, um etwa 50 Angestellten der Firma Riedel, die von dieser Betriebsumstellung betroffen werden, geradezu ungeheuerliche Gehaltsabzüge abzupressen. So ist an einen Angestellten, der fast 20 Jahre Dienste bei der Firma J. D. Riedel geleistet hat, die Zumutung gemacht worden, er solle anstatt seines bisherigen Gehaltes von etwa 300 M., das in Anbetracht der langen Dienstzeit bei der Firma doch wirklich nicht hoch ist, bei der neuen Verkaufsabteilung mit einem Gehalt von 170 M. weiter arbeiten!

Diese Vorgänge bei der Firma J. D. Riedel sind um so bemerkenswerter, als der Direktor dieses Betriebes, Herr Dr. Stauch, der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes der chemischen Industrie, Sektion Ia ist. Ferner ist in diesem Betriebe als Angehöriger tätig der ehrenamtliche Sachgruppenleiter der chemischen Industrie des Gewerkschaftsbundes der Angestellten (die allen Mitgliedern bekannte „Funktation“).

Diese Vorgänge werfen ein grelles Licht auf die Zustände, die sich in der chemischen Industrie herausgebildet haben, seitdem der Arbeitgeberverband der chemischen Industrie, Sektion Ia, lediglich mit dem GdL in tarifvertraglichem Verhältnis steht. An die Angestellten der chemischen Industrie muß immer wieder die Frage gerichtet werden, wie lange werden sie sich noch dieses „logalen“ Zusammenarbeitens des Arbeitgeberverbandes mit dem GdL gefallen lassen wollen.

Keine Verschmelzung der Hutarbeiter.

Der Anschluß des Deutschen Hutarbeiterverbandes an den Deutschen Bekleidungsarbeiterverband scheint noch nicht zustande zu kommen. Das Ergebnis der Urabstimmung liegt zwar noch nicht vollständig vor, doch auch die noch ausstehenden Abstimmungsergebnisse werden an der Tatsache nichts mehr ändern können, daß die erforderliche Zweidrittelmehrheit von 5600 Stimmen für die Verschmelzung nicht erreicht wird. Bis jetzt sind für die Verschmelzung 4605 Stimmen und gegen die Verschmelzung 3937 Stimmen zu verzeichnen. Noch nicht die Hälfte der Mitglieder hat sich an der Urabstimmung beteiligt.

Unter diesen Umständen ergibt sich die Frage, ob es nicht richtiger ist, den nächsten Verbandstag über die Frage der Verschmelzung entscheiden zu lassen.

Verbindlich erklärte Textilschiedsprüche.

Der Schiedspruch für die badische Textilindustrie ist am Mittwoch vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden. Die Unternehmer haben sich vor allem gegen die Friedensklausel gewandt, d. h. dagegen, daß alle Textilarbeiter wieder eingestellt werden. Ebenso ist ihnen die Regelung der Affordrücklöcher, wie sie der Schiedspruch vorsieht, besonders unangenehm. Die Verbindlichkeitsklärung war von den beiden Textilarbeiterverbänden beantragt worden.

Im Tarifstreit des Textilbezirks Hamburg-Riedersee ist der Schiedspruch zum Manteltarif vom Reichsarbeitsminister ebenfalls für verbindlich erklärt worden. Ueber die Regelung der Lohnfrage soll nochmals vor dem Schlichter verhandelt werden.

Funkwinkel.

Edle Schreiber schilderte im Rahmen ihres Zyklus „Bahnbrechende Frauen“ das Leben und Wirken der Engländerin Mary Wollstonecraft. Der Lebensgang dieser Frau mutet wie ein tragischer Roman an. Sie wuchs in elenden Verhältnissen auf und mußte schon in jungen Jahren mit für den Familienunterhalt sorgen. Spät erst erlebte sie das Glück einer großen Leidenschaft, die aber in Enttäuschungen endete. Eine zweite Liebe endlich sah Erfüllung zu bringen. Da starb Mary Wollstonecraft nach der Geburt ihres Kindes. Doch ihr Leben, das vorzeitig auf seiner Höhe endete, war für den Kampf der Frauen um Freiheit und Gleichberechtigung von größter Bedeutung. Mary Wollstonecraft, Zeitgenossin der Dampfer- und Gouges, brachte in grundlegenden wissenschaftlichen Arbeiten die Begründung jener Ideen, für die die Olympie auf dem Schafott starb. In einem Vortrag „Die Ästhetik“ wies Dr. med. M. Uska darauf hin, daß schlechte Haltung der Kinder oft nicht auf Nachlässigkeit, sondern auf Schwäche des Gewebes beruhe. Durch geeignete, rechtzeitige Behandlung läßt sich hier stets mindestens soweit Besserung erzielen, daß der Fehler ausgeglichen wird und keine Schädigung für das ganze Leben entsteht. — Dr. Rudolf Wegner sprach über „Vogelschutz im Winter“. Es ist erfreulich, wenn der Rundfunk Ratsschlüsse für eine verständnisvolle Pflege der in unserem Klima überwinterten Vögel verbreitet. — Eine hübsche Jugendfeier fand am Donnerstag, der in geschmackvoller Zusammenstellung Weihnachtliches in Wort und Lied brachte. Nur leider der Anlaß, der die verbindenden Worte sprach, lebte am nächsten Familienblatt.

Im Abendprogramm hatte man die ziemlich unwahrscheinliche Fiktion einer schon jetzt vorhandenen „Weihnachtsstube“ aufgestellt, die ja für weite Kreise der Bevölkerung nicht zutrifft. In diese Weihnachtsstube wollte der Rundfunk die rechte Weihnachtsstimmung hineintragen. Am Harmonium spielte Hermann Proke sehr schön die alten Weihnachtsweisen, das Frauenquartett des Funkchors sang klavierspielend einige Lieder, und Frieda Weber-Flehbürg gab zum Teil wertvolle Stücke von Cornelius, Hans Herrmann und anderen. Man verlas eine Weihnachtsbetrachtung aus der Jugendperiode von Otto Ernst, die zuweilen die bekannte Lieberkeitszeit des allzu gern Belehrenden hindurchschimmern ließ, und das wirkungsvolle Winterwaldstück von Agnes Günther. Die ganze Idee dieser Veranstaltung war etwas schief, und so wirkte ihre Durchführung trotz schöner Einzelheiten im großen ermüdend. Les.

Gescheiterte Lohnverhandlungen.

Riel, 21. Dezember.

Die unter dem Vorsitz des Schlichters Dr. Böttlers geführten Verhandlungen über die von der Arbeiterchaft der Marine- werft Wilhelmshaven und des Marinearsenals Riel gestellten Lohnforderungen sind ergebnislos verlaufen.

Streikerfolg französischer Hafnarbeiter.

Paris, 21. Dezember. (Eigenbericht.)

Der 14tägige Streik der Hafnarbeiter von St. Nazaire hat am Dienstag mit dem vollen Erfolg der Ausständigen geendet. Die Arbeitgeber haben ihre Forderung nach einem Stundenlohn von 3,60 Frs. aufgegeben und der Aufrechterhaltung des Tageslohns von 35 Franken zustimmt. Das einzige Zugeständnis der Arbeiterchaft besteht in der Annahme einer Lohnherabsetzung auf 34 Frs. ab März 1928, sofern die Lebenshaltungskosten bis dahin weiter gesunken sein sollten.

Ein amerikanischer Lohnschiedspruch.

Chicago, 21. Dezember.

Das Bundesschiedsgericht hat einen Schiedspruch gefällt, wonach den Lokomotivführern und den Heizern der Westren Railways eine Lohnzulage gewährt wird, die im Durchschnitt 30 Cents (1,25 M.) täglich beträgt. Von der Neuregelung werden 55 000 Mann betroffen.

Die Sparkasse der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten N. G. Berlin, Wallstr. 65, ist täglich mit Ausnahme von Sonnabends von 9-3 Uhr und 4-6 Uhr, Sonnabends von 9-1 Uhr geöffnet.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Donnerstag und Freitag 16-20 Uhr ist unsere Weihnachtsausstellung nach geöffnet im Prin Lindenz. A. B.-Stimmung nicht heute, sondern erst am Donnerstag, 5. Januar 1928.

heute, Donnerstag, 22. Dezember, 19% Uhr.

Wochen: Heim Vorlese, Ede Hausstraße, Suster Abend - Kaffeehaus 1; Schule Ederstraße, Str. 18, „Reine Kugel“ - Röhrlitzes Café; Heim Engländer 14-21, „Das Gut und das Schicksal“ - Schönehauser Bar; Schule Preiserer Str. 22, Volkshaus; Kaffeehaus Wende - Kaffeehaus Wende; Schule Wangeller, 128, Weihnachtsfeier - Wilmersdorf; Heim Wilhelmstraße 128, „Warum feiern wir Weihnachten“ - Kottbuscher Gemeinde; Schule Schulstraße, Weihnachtsfeier. - Wilmersdorf; Heim Spandauer Str. 11, „Die Bedeutung des Winterferienmenschen.“ - Pantlows; Heim Rißingstr. 48, Ede Geantstraße, Weihnachtsfeier und seine Bedeutung für uns.

Feiertag: Freitag, 23. Dezember, 19% Uhr, im „Alten Forthaus“, August-Bismarck-Straße, Weihnachtsfeier mit den Kinderfreunden und Eltern. Parteiprogramm willkommen.

Geschenke erhalten die Herzlichkeit. Welcher Herr wünscht sich nicht auf dem Geburtstag ein flottes Krametz, ein aufwendiges Oberhemd, ein helles Halbes Kostenträger aber gar einen der letzten, modernen Pullover? Das alles und noch viele andere beherrenswerte Gaben finden Sie noch in reichster Auswahl bei Grunfeld. Bestimmen Sie also nicht, sofort nach zu Grunfeld zu gehen, Grunfeld wohnt seit über 30 Jahren Rönigstr. 20, gegenüber dem Berliner Rathaus.

Für eilige Käufer halte ich liebevoll vorbereitete Geschenk-Packungen von M. 1.50 an fertig verpackt zur sofortigen Mitnahme bereit.



Grunfeld

Schlupfbeckkleid Kunstseide in vielen schönen Farben M. 4.80
Damenstrümpfe Bemberg-Kunstseide in vielen modern Farben M. 3.75

Berlin W 8, Leipziger Strasse 20-22

Räuchers größte Weihnachtsfreude!



Er hat sie überreich beschert...
In so viel Liebe eingehüllt,
fühlt sie sich fast vom Glück beschwert,
weil er ihr jeden Wunsch erfüllt.
Und ihre Wangen glühen heiß,
als sie ihm seine Weihnacht gibt.
Er aber strahlt vor Glück — er weiß,
wie gut sie's meint, wie sie ihn liebt!
Bald schwelgen beide im Genuß
der Gabe, die sie ausgedacht — — —
MASSARY heißt der Weihnachtsgruß,
der jeden Raucher glücklich macht!

Massary-Diplomat 8 Pf. Gold-u. Seidenmundstück
Massary-Ritter 6 Pf. Gold-u. Seidenmundstück

Massary-Delft 5 Pf. Gold-u. Türkismundstück
Massary-Privat 4 Pf. Mdst. u. Goldmundstück

Das ist Tabak!

Aller Länder Fahnen liegen den Massary-Marken bei. Wer sie nicht selber sammelt, erfreue ein Kinderherz damit!

Löhne in Rußland.

Wachsende Ausbeutung. — Industrieverwaltung als Faß ohne Boden.

Seit einem Jahrzehnt hat der Staat in Rußland den entscheidenden Einfluß auf die Löhne. In den Jahren 1917 bis 1921, in der Zeit der Militarisierung der Arbeit und des allgemeinen wirtschaftlichen Verfalls, haben die russischen Arbeiter im buchstäblichen Sinne des Wortes Hungerlöhne bezogen, die kaum ein Sechstel des realen Vorkriegslohns ausmachten. Neben den äußerst niedrigen Naturallöhnen war für diese Periode die weitestgehende Angleichung und Gleichheit der Löhne charakteristisch. Zu Beginn des Jahres 1921, als die Löhne ihren Tiefstand, ihre Abwertung den Höchststand erreicht hatten, betrug der Unterschied zwischen dem Lohne des gelehrten und ungelehrten Arbeiters nur 2 Proz., während die Spanne zu Beginn des Jahres 1917 noch durchschnittlich 132 Proz. ausmachte.

Die neue Lohnpolitik der NEP.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1921 trat ein Wandel in der Lohnpolitik der Sowjetregierung ein. In diese Zeit fällt der Übergang zur neuen Wirtschaftspolitik (NEP), die den Naturalcharakter des Sowjetkommunismus abstreift und die Sowjetwirtschaft in eine ausgeprägte Waren- und Geldwirtschaft zurückverwandelt. Jetzt, wo die staatliche Industrie Gewinne anstrebt und nach kapitalistischer Art organisiert und geleitet wird, erscheint im Gegensatz zur vorhergehenden Periode die Steigerung der Arbeitsleistung als das Hauptziel, schrittweise mit Anwendung auch der in den kapitalistischen Ländern üblichen Lohnmethoden. Infolge der technischen Rückständigkeit der Industrie und der großen, die Modernisierung verbindenden Kapitalnot, muß aus der Arbeitskraft immer mehr herausgeholt werden, um die Arbeitsleistung zu steigern. Zu diesem Zweck hat man die Arbeit immer stärker in Anwendung gebracht und durch die weitgehende Ausdehnung der Überstundenarbeit den Arbeitern die Möglichkeit gegeben, ihren Verdienst durch starke Anspannung der Arbeitsintensität etwas zu vergrößern.

In der Tat weist die Arbeitsleistung in den letzten Jahren eine steile und erhebliche Zunahme auf, wobei sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den Jahren 1922 bis 1927 durchschnittlich der Lohnsteigerung vorausgeeilt ist. Nach den Angaben des letzten Berichtes des Zentralkomitees der russischen Gewerkschaften ist die Arbeitsleistung im Wirtschaftsjahr 1925/26 (das Wirtschaftsjahr beginnt am 1. Oktober) im Vergleich zum Wirtschaftsjahr 1923/24 um 55,4 Proz. gestiegen, bei einer gleichzeitigen Steigerung des Reallohnes um nur 36 Proz. An Stelle der weitgehenden Lohnangleichung in den Jahren 1917 bis 1921 ist in den Jahren 1922 bis 1927 eine weitgehende Lohndifferenzierung eingetreten. Eine spezielle Erhebung des statistischen Zentralkomitees stellte im März 1926 fest, daß in den unterjochten Metallwerken etwa 25 Proz. der Former und Gießer über 150 Rubel monatlich verdienen, während der monatliche Lohnverdienst bei einem erheblichen Teil der ungelehrten Arbeiter in denselben Betrieben weniger als 30 Rubel ausmachte. Ähnlich lagen die Dinge im Maschinenbau, in der Glasindustrie, in der Textilindustrie.

Monatslohn 60 Rubel oder 66 Mark reale Kaufkraft.

Bei der Betrachtung des gegenwärtigen Standes der Löhne in Rußland, namentlich der Angaben über die Durchschnittslöhne, muß man sich die erwähnten Lohnunterschiede vor Augen halten. Nach den letzten amtlichen Angaben betrug der durchschnittliche Monatslohn vom 1. Oktober 1926 bis zum 1. Juni 1927 in der ganzen Industrie monatlich 57,2 Rubel, während der durchschnittliche Reallohn gleichzeitig 99 Proz. des Vorkriegslohnes erreicht haben soll. Im September dieses Jahres soll die nominelle Lohnsteigerung 4,4 Proz. und der durchschnittliche monatliche Geldlohn für die ganze Industrie 62,1 Rubel betragen haben. Die Steigerung des Reallohnes betrug nach diesen amtlichen Angaben im September dieses Jahres 6,3 Proz. gegenüber dem Monat August. Auf das ganze Wirtschaftsjahr vom 1. Oktober 1926 bis 1. Oktober 1927 bezogen betrug der durchschnittliche monatliche Geldlohn in der ganzen Industrie etwa 60 Rubel, gleich rund 132 M. zum nominellen Rubelkurs. Da aber die tatsächliche Kaufkraft des Rubels in der Sowjetunion nur etwas über 50 Proz. seines Nennwertes beträgt, kommt die reale Kaufkraft des monatlichen Durchschnittslohnes in Rußland im laufenden Jahr der Kaufkraft von etwa 66 bis 70 deutscher Reichsmark gleich.

Will man sich deutlich machen, was der russische Arbeiter bei einem durchschnittlichen Monatsverdienst von 66—70 deutscher Mark in Rußland kaufen kann, so muß man bedenken, daß die Lebensmittelpreise in Rußland zwar niedriger, die Preise für Industriewaren aber unergleichlich höher liegen als in Deutschland. So waren die Großhandelspreise für Getreide, Kartoffeln, Produkte der Viehzucht und für agrarische Rohstoffe am 1. Juli 1927 in Rußland nach den Berechnungen des Moskauer Konjunktur-Institutes um 41 Proz. niedriger als in Deutschland; die Großhandelspreise für Kohle, Metalle, Textilzeugnisse und Konsumwaren waren gleichzeitig in Rußland dreimal so hoch. Es kommt aber noch hinzu, daß der Unterschied zwischen den deutschen und russischen Kleinhandelspreisen noch viel größer ist, da die Aufschläge im staatlichen und genossenschaftlichen Kleinhandel in Rußland sehr hoch sind und das Doppelte bis Dreifache der Aufschläge im Privathandel vor dem Kriege betragen. Ferner ist die Qualität der russischen Industrieerzeugnisse erheblich schlechter,

und die Klagen über die schlechte Beschaffenheit der russischen Industriewaren füllen die Spalten der Sowjetpresse. Ein drittes Moment, das auf die Lebenshaltung der russischen Arbeiter ungünstig einwirkt, ist der chronische Mangel an Nahrung, der in den letzten Monaten noch eine Zuspitzung erfahren hat. Gegenwärtig empfindet die Arbeiterklasse Mangel nicht nur an Industriewaren, sondern selbst an den unentbehrlichsten Lebensmitteln, wie Wehl, Zucker und Fett, und die Regierung erwägt Maßnahmen, um die Arbeiterkraft der Industriegebiete rechtzeitig mit den unentbehrlichsten Konsumgütern zu versorgen, was vorläufig aber nicht der Fall zu sein scheint.

Wenn die Sowjetregierung anlässlich ihres zehnjährigen Jubiläums mit Genugtuung feststellt, daß der reale Vorkriegslohn erreicht bzw. um ein paar Prozent überschritten sei, was die kommunistische Opposition ihrerseits in Abrede stellt, so muß man bedenken, daß die Vorkriegslöhne elende Löhne waren Generationen russischer Arbeiter unter dem Joch des Feindes deshalb für politische Freiheit und menschenwürdige Löhne. Heute,

zehn Jahre nach der Revolution gewährt der Staatskapitalismus den Arbeitern an Lebensgütern nicht mehr als der reaktionäre russische Kapitalismus der Vorkriegszeit.

Gleichzeitig sieht die Sowjetregierung in den Wirtschaftsplänen für die nächsten Jahre eine erheblich stärkere Steigerung der Arbeitsleistung als des Arbeitslohnes vor. Im Jahre 1927/28 ist eine Steigerung der Arbeitsleistung um 12,9 Proz. bei einer nominalen Lohnsteigerung von 6 Proz. vorgesehen. Immer wieder fordert die Regierung von den Arbeitern die unausgesetzte Steigerung der Arbeitsleistung. Bei der technischen Rückständigkeit der russischen Industrie und dem akuten Kapitalmangel kann aber eine dauernde Steigerung der Arbeitsleistung hauptsächlich auf Kosten der Arbeitsintensität vor sich gehen, die aber schon äußerst angespannt zu sein scheint, wie mehrere Disziplinsprecher auf dem letzten Gewerkschaftskongress betont haben, während die Produktionsbedingungen in den Betrieben schlechter sind als vor dem Kriege. Trotzdem hat die Arbeitsleistung, bei einem qualitativ schlechteren Produktionsapparat, den Vorkriegsstand erreicht. Während nun der Lohnanteil an den Produktionskosten in der ersten Hälfte des Wirtschaftsjahres 1926/27 um 5 Proz. gegenüber der entsprechenden Zeit des Vorjahres zurückgegangen ist, weil die Arbeitsleistung in diesem Zeitabschnitt in stärkerem Tempo gestiegen ist als der Arbeitslohn, sind die Produktionskosten der staatlichen Industrie gleichzeitig gestiegen. Diese Tatsache beweist leider, daß die von den Arbeitern gebrachten Opfer der Industrie nicht zugute kommen, und daß die Leistungsfähigkeit der staatlichen Industrieverwaltung viel zu wünschen übrig läßt.

Sicher würde eine selbständige Lohnpolitik unabhängiger Gewerkschaften

die staatliche Industrie auf den Weg der Wirtschaftlichkeit und Rationalisierung drängen können. „Stillschlag der Kapitalismus, der eine kampfbereite Arbeiterklasse hat, die ihn zum technischen Fortschritt drängt“, rief einmal der bekannte französische Syndikalist Bogardus aus. Dieses Bild wurde dem russischen Kapitalismus zum Nachteil des Landes nie zuteil, da der Zarismus den Kampf um bessere Löhne nach Kräften unterdrückte. Heute liegen die Dinge so, daß die Sowjetregierung als der größte Arbeitgeber gleichzeitig selbst die Löhne regelt, während die Gewerkschaften es als ihre vornehmlichste Pflicht betrachten, die Lohnparolen der Regierung zu befolgen und streikende Arbeiter, so wie in der zaristischen Epoche des russischen Kapitalismus, von der Regierung als Staatsverbrecher verfolgen zu lassen. Es ist sehr bezeichnend, daß die Tarifläge in den staatlichen Betrieben niedriger sind als in den Privatbetrieben, und zwar betrug im Jahre 1926 nach dem Zeugnis des Sowjetwirtschaftswissenschaftlers dieser Unterschied durchschnittlich 34 Proz. Unter derartigen Verhältnissen und angesichts der geringen Leistungsfähigkeit der staatlichen Industrie erkennen die Aussichten für die dringend erforderliche Hebung der Lebenshaltung der russischen Arbeiter weit über das elende Vorkriegsniveau hinaus, recht gering, und aus der Betrachtung der russischen Lohnverhältnisse und Lohnpolitik ergibt sich für den weitausgrößten Teil der Arbeiter nur eine tiefe und schwere Enttäuschung.

Danaergeschenk der Freigabedevisen.

Was gedenkt Herr Schaacht dagegen zu tun?

Wie bereits berichtet, hat das amerikanische Repräsentantenhaus ein Gesetz angenommen, das den deutschen Besitzern des in Amerika beschlagnahmten Vermögens den größten Teil ihrer Werte in baren Dollars zurückzahlen verspricht. Der Senat, der bereits im Februar sich mit der Vorlage befaßt hat, braucht nur noch zuzustimmen und die Sache ist fertig. Es ist jetzt also mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß etwa vom Februar kommenden Jahres ab große Summen von amerika-

nischen Devisen den deutschen Entschädigungsberechtigten zufließen werden. Diese werden auch über die seit langem erwartete Stellungnahme des Repräsentantenhauses erfreut sein. Anders, die Reichsbank. Sie lehnt bekanntlich die Aufnahme ausländischer Anleihen durch die Kommunen mit der Begründung ab, daß dadurch die Übertragung von Reparationszahlungen an die Entente künstlich erleichtert wird. Dasselbe Bedenken trifft aber auch auf die Devisenzahlungen aus der Freigabebill zu. Beharrt die Reichsbank auf ihrem Standpunkt, so müßte sie also beim Reparationsagenten dagegen Einspruch erheben, daß die Amerikaner das deutsche Eigentum zurückerstatten. Erfreulicherweise ist die Anleiheberatungsoffice für diese Frage nicht zuständig, sonst würde sie fraglos im Sinne des Reichsbankpräsidenten entscheiden. Immerhin wäre es wichtig, zu erfahren, was die Reichsbank gegen die neue drohende Durchkreuzung ihrer Devisen- und Reparationspolitik durch das amerikanische Repräsentantenhaus zu unternehmen gedenkt.

November hoher Einfuhrüberschuß.

Von 284 auf 377 Millionen gestiegen. — 2,2 Milliarden Gesamtaußenhandel.

Im Monat November ist die gesamte Wareneinfuhr gegenüber Oktober um 46 Millionen gestiegen, die gesamte Warenausfuhr ist um 47 Millionen zurückgegangen. Daraus ergibt sich gegenüber dem Monat Oktober eine Zunahme des Einfuhrüberschusses von 284 auf 377 Millionen Mark. Seit Juni und Juli d. J., wo der Einfuhrüberschuß 499 bzw. 430 Millionen betrug, ist das Novemberergebnis das höchste, bleibt aber noch mit rund 70 Millionen hinter dem Juniüberschuß zurück. Die 1291 Millionen Gesamteinfuhr sind ein Rekord für alle Monateinfuhren seit der Stabilisierung. Aber auch die Gesamtausfuhr mit 914 Millionen wurde seit 1924 nur dreimal übertroffen. Trotz des Ausfuhrrückganges im November ergibt sich für den gesamten Umfang des deutschen Außenhandels ebenso wie im Oktober mit rund 2204 Millionen Mark eine Rekordziffer. Angesichts der Tatsache, daß der Monat November noch die stärkste Hochkonjunktur hatte, sind die scheinbar ungünstigen Verschiebungen keineswegs ein ungünstiges Zeichen für die gesamte Wirtschaftsentwicklung, und die Rechtsblätter schlechter Prägung tun Unrecht, unter Hinweis auf das wachsende Außenhandels-„Defizit“ von einer gefährlichen Entwicklung zu sprechen.

Warengruppen	Einfuhr 1927		Ausfuhr 1927		Saldo	
	Nov.	Okt.	Nov.	Okt.		
Lebende Tiere	17,0	17,7	165,9	1,2	1,3	0,8
Lebensmittel und Getränke	391,8	379,2	3981,1	43,9	48,4	378,9
Rohstoffe u. Halbfert.						
Waren	648,9	594,6	6487,7	185,5	192,9	2046,5
Fertige Waren	233,0	253,3	2253,6	683,0	718,2	6840,0
Reiner Wareneinfuhr	1290,7	1244,8	12886,3	913,8	960,8	9270,2
Gold und Silber	13,0	10,4	229,4	2,2	2,3	20,1
Zusammen	1303,7	1255,2	13115,7	915,8	963,1	9290,3

In Wahrheit ist die Außenhandelsbilanz nur für Lebensmittel ungünstig. Während in früheren Jahren von August bis November ein harter Rückgang der Lebensmittelausfuhr eintrat, und zugleich eine Steigerung der Lebensmittelausfuhr, ist im Jahre 1927 die Entwicklung umgekehrt. Die Lebensmittelausfuhr ist auch Oktober-November weiter auf 391,8 Millionen gestiegen (gegen 337,1 Millionen November 1926 und 245,7 Millionen November 1925), während die Lebensmittelausfuhr mit 43,9 Millionen nicht unerheblich geringer ist als in den entsprechenden Monaten früherer Jahre. Roggen und Gerste wurden im November allein für über 20 Millionen mehr eingeführt als im Oktober. Die Rohstoffeinfuhr hat um rund 54 auf 648,9 Millionen zugenommen, während die Ausfuhr von 192,9 auf 185,6 Millionen zurückging. An der Reineinfuhr sind am härtesten beteiligt — ein Zeichen für die Zuversicht in der Konjunkturbeurteilung — die Einfuhr von Wolle und Baumwolle (um 13, bzw. 21 Millionen Mark). Beachtlich ist immerhin, daß die Eisenerz- und Kupfereinfuhr um 3 bzw. 7 Millionen zurückgegangen ist. Die Einfuhr einmal seit der Stabilisierung, und zwar im Januar 1925 war die Einfuhrziffer für Rohstoffe um 18 Millionen höher als im letzten November. Auf der anderen Seite ist die Rohstoffausfuhr im November seit dem Monat Juli d. J. die geringste gewesen. Ihre Senkung gegenüber Oktober fällt mit rund 7,1 Millionen fast voll auf die verringerte Steinkohlenausfuhr.

Die Fertigwarenbilanz blieb günstig. Die Ausfuhrziffer mit 683,3 Millionen ist seit 1924 nur dreimal übertroffen worden. Dem Ausfuhrrückgang gegen Oktober mit rund 35 Millionen entspricht ein Einfuhrrückgang von rund 20 Millionen. Der Vergleich mit früheren Jahren zeigt, daß die Novemberbilanz in der früheren Fertigwarenabrechnung eine regel- und saisonmäßige ist. Ein Rückgang der Fertigwarenausfuhr zeigt sich bei Seiden-, Holz- und Baumwollgeweben, bei Leder, Pelzen und Chemieprodukten, während für Textil-, Werkzeug- und sonstige Maschinen sowie für elektrotechnische Erzeugnisse eine nicht unerhebliche Verbesserung der Ausfuhrziffern zu verzeichnen ist.

So liegt keinerlei Anlaß vor, die Außenhandelsbilanz vom November ungünstig zu nennen. Soweit Rückgänge vorliegen, erklären sie sich aus der günstigen Konjunktur oder aus der

Nicht die schreiende Reklame

sondern die Qualität ist es, die den Raucher veranlaßt, ENVER BEY-Zigaretten zu rauchen.



Verlangen Sie diese und Sie werden finden, daß es keine besseren 5-Pf.-Zigaretten gibt.

ENVER BEY GOLD

5s

verpflichteten Ernte. Eine hohe Pflanzzeit ist selbstverständlich in einem Lande, das bewirkt die Intensität der Wirtschaft durch Auslandsanleihen stark. Bedenken können sich höchstens in dem Punkte ergeben, daß unser künstlich hochgehaltenes Preisniveau im Inland das Eindringen ausländischer Waren in einem stärkeren Maße erleichtert als das Vordringen deutscher Waren auf den Weltmärkten mit Kampfpreisen gefördert werden kann, deren Ermöglichung den Inlandsverbrauch unnötig belastet.

Nicht die Hälfte der Schätzung...

... soll die kurzfristige Verschuldung der Städte betragen.

Wenn man den Angaben der „Berliner Börsenzeitung“, eines gewiß nicht städtetrendlichen Blattes, glauben darf, so erweisen sich schon jetzt die Behauptungen von der großen kurzfristigen Verschuldung der Städte als eine unverantwortliche Ueberschätzung. Nach den Informationen dieses Blattes steht fest, daß die kurzfristige Verschuldung der deutschen Kommunen auch noch nicht halb so groß ist, wie sie von verschiedenen Seiten behauptet wurde. Eine direkte kurzfristige Auslandsverschuldung kommt so gut wie gar nicht in Frage. Das Ergebnis der Umfrage, die bis zum 20. Dezember beantwortet sein sollte, werde für die kommunalen Finanzen keineswegs ungünstig sein.

Es ist uns willkommen, daß es die „Börsenzeitung“ ist, die der Öffentlichkeit eine solche Information geben muß. Sie wird geprüft haben, was sie veröffentlicht. Sicher wäre es auch politikwissenschaftlich in hohem Maße erspürlich, wenn die kurzfristige Verschuldung der Städte sich als gering erweist. Höchst erfreulich aber ist es, daß durch diese Feststellung enthüllt wird, wie sehr der Kampf gegen die Städte eine Kampagne war, bei der ein unheiliger Zweck niedrige Mittel heiligte. Sollte das Ergebnis der Umfrage wirklich die Angaben der „Berliner Börsenzeitung“ bestätigen, so werden der Reichsbankpräsident Schacht (und seine schwerkapitalistischen Hintermänner) zu fragen und dafür zur Verantwortung zu ziehen sein, warum in so unverantwortlicher und leichtfertiger Weise mit der Behauptung unwahrer Tatsachen nicht nur der Kredit der Gemeinden, sondern der deutsche Kredit überhaupt gefährdet wurde. Wir hoffen zuversichtlich, daß der Reichstag und die ihm verantwortliche Reichsregierung nicht vergeblich und vergessen werden, was hier zum Nutzen von Sonderinteressen an der deutschen Gesamtwirtschaft gesündigt wurde.

Endgültig zurückgehender Güterverkehr?

In der Woche zum 10. Dezember ist die arbeitsfähige Wagenstellung der Reichsbahn von 164 200 auf 157 600 zurückgegangen. Der Rückgang ist erheblich. Die Ziffer der zweiten Dezemberwoche ist die niedrigste seit mehreren Monaten.

Tabellarische Uebersicht seit September (in 1000 Stück)

Woche	wöchentlich		durchschnittlich pro Arbeitstag	
	1927	1926	1927	1926
25. 9.—1. 10.	960,0	859,3	160,0	143,2
2. 10.—8. 10.	962,8	880,3	160,5	146,7
9. 10.—15. 10.	1007,8	901,9	168,0	159,3
16. 10.—22. 10.	998,5	931,4	166,4	155,2
23. 10.—29. 10.	1034,9	950,0	172,5	158,3
30. 10.—5. 11.	970,8	900,3	161,8	150,0
6. 11.—12. 11.	997,4	943,2	166,2	157,2
13. 11.—19. 11.	859,5	845,4	177,9	169,7
20. 11.—26. 11.	967,5	989,5	161,2	156,6
27. 11.—3. 12.	955,4	907,2	164,2	151,2
4. 12.—10. 12.	945,8	851,0	157,8	146,8

Natürlich ist es möglich, daß sich in dieser vergleichsweise niedrigen Beschäftigungsziffer der Reichsbahn zum erstenmal das Deamelfeuer auswirkt, das in den letzten Monaten gegen den Bestand der deutschen Konjunktur von den verschiedensten Seiten eröffnet wurde. Dennoch muß man abwarten, welche Ziffern sich in den nächsten Wochen ergeben werden, denn gerade der Monat Dezember bringt ganz regelmäßig, weil keine Baustoff-, Dünger- und Erntetransporte mehr stattfinden und auch die Eindeckung mit Winterkohlen in der Hauptsache vorüber ist, einen starken Rückgang des Güterverkehrs.

Neues Kapital für die von Preußen beherrschte Zukunft L.-G. Welsmiller. Das Elektrizitätswerk Braunkohlenindustrie L.-G. „Zukunft“ in Welsmiller, dessen Aktienkapital sich noch im Besitz des preussischen Staates befindet, wird im Jahre 1928 ein großzügiges Ausdehnungsprogramm durchführen. In Frage kommt eine Erweiterung der Kohlenbänke und der Bau einer neuen Hochdruckanlage. Die erforderlichen Mittel sollen durch Ausgabe einer Obligationenleihe in Höhe von 6 bis 8 Millionen Mark aufgebracht werden. Außerdem wird der Aufsichtsrat der Ende Januar 1928 in Berlin zusammentretenden Generalversammlung die Erhöhung des Aktienkapitals von rund 13,5 auf 16 Millionen Mark vorschlagen. Die neuen Aktien werden zum größten Teil in den Besitz des Schmalzer Bergwerksvereins übergehen, der dafür die von der „Zukunft“ benötigten Braunkohlenfelder zur Verfügung stellt.

Starker Wohnungsbau im letzten Vierteljahr 1927. Mit 25 217 Wohnungen in 6600 fertiggestellten Wohngebäuden hat das dritte Vierteljahr 1927 die entsprechende Zeit des Vorjahres um 43 bzw. 26 Proz. übertraffen. Dagegen sind vergleichsweise die Baugenehmigungen mit 9593 Wohngebäuden und 24 679 Wohnungen gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres zwar noch absolut erheblich höher, gegenüber dem zweiten Vierteljahr des Jahres 1927 ist aber ein Rückgang um 700 Häuser und 2600 Wohnungen eingetreten — wohl das erste deutlich ungünstige Zeichen für die verbleibendsten Aussichten des kommenden Baujahres.

Die Konturfe nehmen weiter zu. Die Zahl der Konturfe im November beträgt nach dem „Reichsanzeiger“ 574 gegenüber 445 im Oktober und 360 im September. Die Zahl der Vergleichsverfahren hat von 35 im Monat Oktober auf 109 im November zugenommen. Die Steigerung beträgt bei den Konturfe 20 Proz. und nur bei den Vergleichsverfahren 213 Proz. Trotz der Vermehrung der Konturfe liegt die Zahl der Konturfe noch erheblich unter dem Vorkriegsdurchschnitt.

Für Aenderung des Reichspostfinanzgesetzes. Auf Grund von Beschlüssen der letzten Präsidialsitzung des Hansa-Bundes hat der Hansa-Bund in diesen Tagen der Reichsregierung und dem Reichstag eine Eingabe übermittelt, die eine Aenderung des Reichspostfinanzgesetzes in Richtung auf eine Wiederherstellung des Bestimmungsrechtes des Reichsrates und des Reichstages empfiehlt.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat L. Hof. 1 Zemp. rechts zu richten.

- 12. Kreis Kämpelhof. Für die Parteiständige Feierstunde (mit dem Zeitungsbesuch) am Sonntag den 24. Dezember, am zweiten Weihnachtstages, vormittags 11 Uhr im Großen Schauspielhaus sind nach Einladungen zum Besuche von 1. R. bei den Mitgliedern des Kreisbildungsausschusses und den Bezirksführern zu haben. Wo dies nicht der Fall ist, bei dem Obmann des Kreisbildungsausschusses, Genossen Otto Günther, Morienhorst, Aufbruchstr. 19.
- 14. Kreis Penitzsch. Das Parteibüreau bleibt in der Zeit vom 24. Dezember bis 1. Januar geschlossen.

Heute, Donnerstag, 22. Dezember.

1. Abt. Zur Weihnachtsfeier sind die Kinder, soweit es noch nicht geschehen ist, durch die Bezirksführer einzuladen.

Bezirksauschuß für sozialistische Bildungsarbeit

Am 2. Weihnachtstages, Montag, den 26. Dezember 1927, vormittags 11 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Korridor

Proletarische Feierstunde „Aus dem Guckkasten der Jahrhunderte“

Kulturpolitisch-sozialistische Szenen, dargestellt von Mitgliedern des Staatstheaters — Stadtmusikanten — Ansprache — Eintritt 1 M.

Letzte sind zu haben im Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindestraße 1, 2. Hof 11, Zimmer 8 • Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 2 • Anwesen erklärt durch Einzelnummer 24 25 • am verteilte G.D., Julestraße 6 • Verbands der graph. Hilfsarbeiter, Ritterstr. 1 • „Vorwärts“-Sektionen • bei den Bildungsausschüssen der Kreise und Abteilungen.

24. Abt. Die Mitglieder treffen sich zur Festhaltung unserer verstorbenen Genossen Klische von 12 1/2 bis 13 1/2 Uhr vor dem Zentralklub im Friedrichshagen. Wir bitten alle Genossen und Genossinnen, sich recht zahlreich zu beteiligen.

25. Abt. Kämpelhof. Die Weihnachtsfeier der Kinderfreunde findet heute 17 Uhr im Hirschenbühlchen, Kaminstraße 19, statt.

26. Abt. Penitzsch. Die Weihnachtsfeier findet umhüllendster 19 1/2 Uhr statt.

Bezirksauschuß für Arbeiterwohlfahrt und Kinderhelfer

1. Kreis Wedding. Die Abteilungsleiterinnen werden gebeten, das Weihnachtsfest am Freitag, 23. Dezember, von 14 bis 15 Uhr vor der Kreisleitung abzuhalten.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde

Kreis Kreuzberg. Sonntag, 23. Dezember, 18 Uhr, im Jugendheim Reichsberger Str. 65, Weihnachtsfest. Alle Kinder und Eltern sind herzlich eingeladen.

21. Abt. Sonntag, 23. Dezember, in den größten Sälen der Hochhausbauerei, Krummer Str. 11, Weihnachtsfest. Jedes Kind erhält einen bunten Eßkel, Lachsel, Raffenzucker 18 Uhr. Beginn 17 Uhr. Kass im großen Saal ab 18 Uhr. Um 20 Uhr Kass in beiden Sälen. Gebet Karten 1 1/2 M. sind bei den Funktionären und an der Kasse erhältlich. „Vorwärts“-Präsident, Parteimitglieder sowie Freunde unserer Bewegung sind herzlich eingeladen. Der Vorstand.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“

Geschäftsstelle: Berlin G 14, Seebastion 37/38, Hof 1 Z. Winterparteiabteilung: Treffpunkte für die Weihnachtsfahrten nach Kanne Sonnabend, 24. Dezember, 18 1/2 Uhr, Potsdamer Friedhof, Freitreppe rechts oben; nach Tiroi Sonnabend, 24. Dezember, 18 Uhr, Anhalter Bahnhof, drei Treppen oben rechts.

Spezialtheater. Jeden Freitag, 20 Uhr, in Reuzfän, Hermannstraße 190, Restaurant Sängerkönig, Uebungsstunde. Zwischen Weihnachten und Neujahr fällt die Uebungsstunde aus.



Der letzte gebefreudige Berliner

beeilt sich jetzt die Wünsche seiner Lieben zu erfüllen. Groß ist die Sorge, das Rechte zu treffen. Aber die Wahl der Fest-Cigarette fällt ihm leicht, denn dankbar begrüßt wird stets sein:

Joseetti Juno

Berlins meistgerauchte 4,8 Cigarette

Ein Edelerzeugnis!

Nervenstärkend und erfrischend

Nur 30 Pfg. das Bad

die Original-Glaspäckung mit 10 Bädern Mk. 3.—

Kinna G. m. b. H., Charlottenburg, Bismarkstr. 97/98

Telefon Steinplatz 3888

PINOSALLA

Fichtennadel - Wacholderbad

Davidsons Augen.

Von H. G. Wells.

Der Holl Edwin Davidson, der eine Zeitlang von einer Art Geisteserkrankung ergriffen wurde, ist an sich merkwürdig genug, noch seltsamer wird er, wenn man Professor Wides Erklärung glauben schenken will. Man wird versucht, von höchst sonderbaren Zukunftsmöglichkeiten zu träumen: man könnte sich, zum Beispiel, vorstellen, daß es möglich sei, fünf Minuten auf der anderen Seite der Welt zu verbringen, oder daß unsere verborgensten Taten von ungeahnten Zuschauern beobachtet würden. Ich war unmittelbarer Zeuge von Davidsons Anfall und deshalb berichte ich diese Geschichte.

Unmittelbarer Zeuge, das heißt, ich erschien als Erster auf der Bildfläche, als sich die Sache zutrug. Es war an der Technischen Hochschule Harlow. Davidson arbeitete gerade im Laboratorium, ich war in einem kleinen Nebenzimmer, wo sich die Instrumente befinden, mit meinen Notizen beschäftigt; das Gewitter hatte meine Arbeit völlig in Unordnung gebracht. Es donnerte; gleich darauf glaubte ich nebenan Glascherben klirren zu hören. Ich unterbrach meine Schreiberei und laufte. Einen Augenblick lang vernahm ich nichts als den Hagel, der auf das Glasdach niederprasselte, dann wieder jenes Geräusch: ein schwerer Gegenstand mußte irgendwo heruntergeworfen worden sein. Ich sprang auf und öffnete die Tür zum großen Laboratorium.

Ueberrascht hörte ich ein sonderbares Lachen und sah Davidson, unsicher und gleichsam gehendeten Blickes, in der Mitte des Raumes stehen; er bemerkte mich nicht. Anfangs hielt ich ihn für betrunken. Jögernd kredelte er die Hand aus, als wollte er etwas Unsichtbares vor sich ergreifen, und hauchte die leere Luft. „Was ist denn daraus geworden?“ sagte er. Er hob die Hand zum Gesicht empor, die Finger gespreizt, und rief aus: „Um Himmels willen!“, dann begann er schwerfällig seine Füße zu heben, als erwarte er, sie an den Boden geklebt zu finden.

„Davidson!“ rief ich. „Was ist denn mit dir los?“ Er wandte sich um und suchte nach mir, blickte mich an, über mich hinweg, an mir vorbei, ohne mich zu sehen. „Wellen!“ sagte er, und ein stillliches Schiff! Ich könnte schwören, das war Bellows Stimme. Dann rief er plötzlich aus Verbestärken: „Hallo!“

Zuerst hielt ich es für einen Scherz, aber da sah ich die Trümmer unseres besten Elektrometers zu seinen Füßen. „Ja, was ist denn los, Mensch?“ sagte ich. „Du hast das Elektrometer kaputt gemacht!“

„Schon wieder Bellows Stimme“, bemerkte er. „Die Freunde sind noch da, bloß meine Hände sind fort. Er redet vom Elektrometer. Bellows, wo bist du?“ Plötzlich schwannte er auf mich zu. „Das verdammte Zeug ist wie Butter.“ Er lief geradenwegs in das Pulz hinein und stieß sich kräftig an. „Das war ganz und gar nicht wie Butter“, sagte er und blies taumelnd stehen.

Ich erschrak. „Davidson, was um Himmels willen ist über dich gekommen?“

Er sah sich nach allen Richtungen um. „Das war doch ganz bestimmt Bellows Stimme. Werhältst du dich nicht bilden, Bellows?“

Offenbar war er plötzlich erblindet. Ich trat auf ihn zu und legte die Hand auf seinen Arm. Wie sah ich einen Menschen heftiger erschrecken. Er sprang von mir weg und nahm eine Verteidigungsstellung ein, das Gesicht fast verzerrt vor Angst. „Guter Gott“, rief er aus, „was war denn das?“

„Zum Teufel, Davidson, ich bin's — Bellows.“

Als ich antwortete, sprang er auf und starrte, ich möchte sagen, durch mich hindurch, dann begann er zu sprechen, nicht zu mir, sondern zu sich selbst. „Hier bei hellem Tageslicht, am flachen Strand. Und nirgends ein Versteck.“ WID blickte er um sich. „Dort! Ich verberge mich!“ Er machte plötzlich kehrt und lief mit voller Wucht in den großen Elektromagneten, so heftig, daß er sich, wie wir später feststellten, Schulter und Kiefer nicht unbeträchtlich verletzete. Zurückweichend und beinahe in Tränen, rief er aus: „Aber, du lieber Gott, was ist denn mit mir geschehen?“ Schreckensbleich und ätternd blieb er stehen und preßte die Hände auf die Stelle, wo er mit dem Magneten zusammengestoßen war.

Nun war auch ich erregt und besorgt. „Fürchte dich nicht, Davidson“, sagte ich.

Wieder überraschte ihn meine Stimme, wenn gleich weniger als vorher. Ich wiederholte meine Worte so deutlich und bestimmt ich konnte.

„Bist du's, Bellows?“ fragte er.

„Stehst du mich denn nicht?“

Er lachte. „Ich sehe nicht einmal mich. Wo zum Teufel sind wir?“

„Hier — im Laboratorium.“

„Am Laboratorium“, wiederholte er verwirrt und griff sich an die Stirn. „Ich war im Laboratorium, als der Blitz kam, aber der Blitz holt mich, wenn ich jetzt noch dort bin. Was für ein Schiff liegt da hinten?“

„Nirgends ist ein Schiff. Sei vernünftig, alter Junge.“

„Kein Schiff! Ich glaube, — ganz langsam sagte er das — wir sind beide tot. Aber das Sonderbarste ist: ich habe doch noch das Gefühl, als hätte ich einen Körper. Man gewöhnt sich wahrscheinlich nicht sofort daran. Anscheinend hat der Blitz in den alten Kästen geschlagen. Geh! rosch, Bellows — nicht!“

„Sprich keinen Unsinn! Du lachst. Du toppst im Laboratorium umher und hast soeben ein neues Elektrometer zertrümmert. Du kannst dich freuen, wenn Boyce kommt.“

Er wandte den Blick von mir weg auf die Diagramme an der Wand. „Ich muß taub sein. Sie haben einen Schuß abgefeuert, dort ist die Rauchwolke, aber ich habe keinen Laut gehört.“

Wieder legte ich die Hand auf seinen Arm, und diesmal erschrak er weniger. „Es scheint, daß wir eine Art unsichtbaren Körpers besitzen“, meinte er. „Bei Gott, dort kommt ein Boot um das Kap. Es ist alles genau so wie im früheren Leben — nur das Altes ist anders.“

Ich schüttelte ihn am Arm. „Davidson“, rief ich, „mach' auf!“

Gerade in diesem Augenblick trat Boyce ein. Kaum begann er zu sprechen, als Davidson ausrief: „Der alte Boyce! Auch tot! Prädigtiger Tur!“ Ich beugte mich, zu erklären, daß sich Davidson in einer Art Trance befinde, und Boyce war sofort voll lebhaftem Interesse. Wir versuchten, was in unserer Nacht stand, um den Burschen aus seinem ungewöhnlichen Zustand zu erwecken. Er beantwortete unsere Fragen, stellte selber welche, aber seine Aufmerksamkeit schenkte durch seine Halluzinationen von Schiff und Rüste abgelenkt. Von Zeit zu Zeit machte er Bemerkungen über irgendein

Boot und Schafuppen und windgeschwellte Segel. Sonderbar hörten sich diese Dinge in dem düsteren Laboratorium an.

Er war blind und hilflos. Einer links, der andere rechts, mußten wir ihn den Gang hinunter in Boyces Privatbureau führen; und während Boyce mit ihm sprach und Späße über das eingebildete Schiff machte, hauchte ich den alten WIDE. Die Stimme unfers Dekans ernüchterte ihn ein wenig, aber nicht allzu sehr. Er fragte, wo seine Hände hingetommen seien und warum er bis zu den Hüften im Sand waten müsse. WIDE dachte lange nach, dann ließ er Davidson das Sofa besühlen, indem er seine Hände lenkte.

„Deis ist ein Sofa. Das Sofa in Professor Boyces Privatbureau. Hoffhoar.“

Davidson besühlte es und antwortete, er spüre es wohl, könne es aber nicht sehen.

„Was sehen Sie denn?“ fragte WIDE. Er sehe eine Menge Sand und Muscheln. WIDE ließ ihn andere Gegenstände besühlen, sagte ihm, was sie seien und beobachtete ihn scharf.

„Das Schiff ist am Horizont schon fast verschwunden“, erklärte plötzlich Davidson, ohne jeden Anlaß.

„Achten Sie nicht auf das Schiff“, entgegnete WIDE. „Hören Sie mir an, Davidson. Wissen Sie, was Halluzinationen sind?“

„Gewiß.“

„Nun: alles, was Sie sehen, sind Halluzinationen.“

„Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung.“

„Verstehen Sie mich recht“, versetzte WIDE. „Sie leben und sind in Boyces Zimner. Irgend etwas ist mit Ihren Augen geschehen. Sie können nicht sehen. Sie können fühlen und hören, aber nicht leben. Begreifen Sie das?“

„Mir scheint vielmehr, daß ich zuviel sehe“, erwiderte Davidson und rief sich die Augen mit den Knöcheln. „Nun?“

„Das ist alles. Lassen Sie sich nicht davon verwirren. Bellows hier und ich werden Sie in einem Wagen heimbringen.“

„Einen Augenblick!“ Davidson dachte nach. „Helfen Sie mir, mich niederzusetzen“, sagte er plötzlich. „Und jetzt, entschuldigen Sie bitte — würden Sie mir das alles noch einmal erklären?“

WIDE wiederholte geduldig seine Worte. Davidson schloß die Augen und preßte die Hände gegen die Stirn. „Ja“, sagte er, „so ist es. Wenn ich die Augen zumache, weiß ich, daß Sie recht haben. Das bist du, Bellows, hier neben mir auf dem Sofa. Ich bin wieder in England und wir sitzen im Dunkel.“

Dann öffnete er seine Augen. „Und dort ist gerade Sonnenaufgang, und ich sehe die Brüstung des Schiffes und die rollende See und eine Schaar fliegender Vögel. Wie sah ich etwas so deutlich. Und ich sitze bis an den Hals im Sand.“

Er neigte sich vor und verbergte sein Gesicht in den Händen. Dann öffnete er die Augen wieder. „Dunkles Meer und Sonnenaufgang! Und doch sitze ich auf dem Sofa in Boyces Zimmer. . . Gott sei mir gnädig!“ (Schluß folgt.)

Lauflose Warmpfeifen. Die französische Postzeitung ist jetzt mit launigen Warmpfeifen in den Großstädten ausgerüstet worden. Diese merkwürdigen Signale bringen nach eigenem Bericht der „L'Amshau“ Schwimmbäder zu Stande, die jenseits der Grenzen liegen, in denen das menschliche Gehör Töne aufnehmen kann. In verschiedenen Punkten der Stadt sind verdeckte Mikrophone aufgehängt. Bemerklich ein Polizeibeamter etwas Verdächtig, so preist er in der Nähe des Mikrophons, das den Schall so verleiht, daß er telephonisch in der Zentrale gehört werden kann. Die in der Nähe arbeitenden Einbrecher vernahmen aber nicht das Geringsste.

Heine in Unterhofen.

Von Erich Gottgeitru.

Sonntag in Lüneburg. Die bleideren Häuserzeilen sind in Bratenluft getaucht. Die Menschen hier lieben Beesftack mit Jastebel, und oft gehen sie zum Fenster hinaus. Was gibt es denn da? Na, uns zum Beispiel. Es regnet, und wir sind heute wohl so ziemlich die einzigen Fremden in Lüneburg. Da steht ich nun mit Lori auf dem Marktplatz, um uns Leere, Kasse und klarer Klang aus tausend kleinen Fenstercheiben, bei dem Wetter sollen wir in die Heide laufen?

Wir trauen und trauen uns nicht heraus. Diese entzückende Stadt verbitet das auch. Dem Rathaus gegenüber liegt mit viel Siebelgehalt das Heinehaus, aber da ist, wie die Leute erzählen, nichts zu besichtigen. Doch was fängt man an bei dem Regen? Mal ringeln? Mal klingeln? So lernen wir beide Frau Wachsstab kennen, die Witwe des Buchhändlers Wachsstab, Patrizier von Lüneburg. Bei ihr gibt es auch Beesftacks. Und dann eine wichtige Frage: „Sind Sie verheiratet?“ Ich dummkopf sage „Nein“. Da sieht sie Lori mittraulich an. Lori, du sollst ins Kloster Lüne gehen.

Frau Wachsstab, heute zweiundneunzig Jahre alt, aber noch sehr rüstig, ist für die Ehe, für die Ordnung überhaupt, und deshalb auch nicht gut auf den jungen Herrn Heine zu sprechen. Der wohnte hier, zwei Jahre lang. In seinem Bett schlief jetzt ein Untermieter. Heines Eltern hatten in dem vornehmen Haus einige Zimmer gemietet, aber Frau Wachsstabs Schwiegermutter, der Verwandtschaft hat das hinterher leid getan. Haben die trotz der Verwandtschaft mit dem reichen Hamburger Salomon Heine notorisch armen Eltern also nicht pünktlich gezahlt? Von gesellschaftlichen Berührungen bei meines Schwiegermutter keine Rede sein. Die Heines standen doch tief unter ihnen!

Wenn es das wenigstens allein gewesen wäre! Aber Heine — Frau Wachsstab, der das Sprechen sonst leicht fällt, rückt hier nur ungern mit der Sprache heraus, ihre Haushälterin wird deutlicher — Heine lief in Unterhofen durch das ganze große Haus. Das stille Dörchen war im Hof gelegen, gewiß, aber hätte der junge Mann sich nicht richtig anziehen können, da sieben junge heiratsfähige Töchter im Hause waren? Lieben junge Damen! Frau Wachsstab ist ehelich entrüstet. Das Bettbild und die Haube wackelt. Die Sache ist zwar hundert Jahre alt, aber ein Heine läme ihr heute nicht ins Haus, in ihr Haus nicht, o nein! Die Schwiegermutter hat dem jungen Herrn Heine öfters Vorhaltungen gemacht, ihr Mann, der Buchhändler, der Herr Generallieutenant — Gott, Sie wissen ja, diese Jugend, das will nichts hören, weiß alles besser. Er ist ja allerdings trotzdem ein guter Dichter geworden.

Doch ja, das ist er. Wertwürdig, wie das manchmal so zugeht. Die seinen Lüneburger wollten freilich von dem unersöglichen, schlampigen, vernachlässigten jungen Mann nicht viel wissen. Und Heine? — „Was kein Reich weiß, und was ich bloß Ihnen sage — und was Sie keinem Menschen wiederkommen dürfen —: Das ist mein Plan, nach wiedererfahrter Flan, Deutschland auf immer zu verlassen, nachdem ich diesen Winter noch einige Zeit in Hamburg verweilt, wo ich den zweiten Teil der „Reisebilder“ alsdann drucken lasse. Von da soll es zur See nach Amsterdam gehen, und von da nach Paris“ — so heißt es im Brief vom 14. Oktober 1826 an Immermann. Als Heine abreiste, trauerte wohl nur das arme kleine Judennädchen, das er eines Tages an der Kathausche kennengelernt und liebedeufungen hatte: „Du bist wie eine Blume . . .“

Hausfrieden.

Von Bernhard Bengtzen.

Wittwochs fetere ich Sonntag. Das ist meine Religion.

Eines Wittwochs hatte ich mich — nach einem längeren Spaziergang und einem soliden Frühstück — auf die Chaiselongue gelegt, um ein bildendes Buch zu genießen. Ich war allein zu Hause, meine Frau war auf Jagd nach einem neuen Herzstück — ich erwartete sie nicht vor 12 Uhr zurück.

Da klingelte es an der Entreestür.

Das ist Magnus, der herkommt, um zu sehen, ob ich Kognak im Hause habe.

Aber er war es nicht. Es war ein Mann, der Tanzenzweige verkaufen wollte.

„Es duftet so schön“, sagte er.

„Ich finde, es duftet nach Wacholderzknaps“, sagte ich und machte die Tür zu.

Ich bitte die Majestät des Waldes um Verzeihung. Es war natürlich der Mann, der duftete.

Ich lehrte wieder zu meinem bildlosen Buch zurück.

Nach fünf Minuten klingelte es wieder.

Jetzt ist es aber Magnus, dachte ich, und beschloß ihm zu sagen, daß ich keinen Kognak im Hause habe. Magnus trinkt sowieso zu viel.

Aber jetzt war es eine ältere Dame mit spitzer Nase, die mir ein gelbes Heft entgegenstreckte und sagte:

„Kaufen Sie doch den „Göttlichen Plan“. 25 Pfennige.“

„Wie sind Sie denn zu dem gekommen?“ fragte ich.

„Er ist von Rutherford geschrieben. Es handelt sich um Gottes Plan betreffs . . .“

„Ueber Gottes Pläne wissen weder ich, noch Sie, noch Rutherford etwas.“

„So. — Sie scheinen so ein Freidenker zu sein. Aber „Die Woche ist mein“, sagt . . .“

„Und diese Tür ist mein! Tag!“

Zehn Minuten vergingen, und dann klingelte es wieder. Es ist bestimmt Magnus, dachte ich, er bekommt eine Flasche Bissener, wenn er nüchtern ist.

Aber vor der Tür stand jetzt eine junge, gutgekleidete Dame mit einem Füllfederhalter in der einen und einem Block in der anderen Hand.

„Verzeihung, ist die gnädige Frau zu sprechen?“

„Nein.“

„Entschuldigen Sie, aber darf ich ein paar Fragen stellen?“

„Bitte sehr. Ist es etwas Reizendes?“

„Oh nein. Wird in Ihrem Haushalt das Wachsstab „Wachsstab“ benutzt?“

„Ja, ich glaube. Ist irgendetwas damit?“

„O nein. Im Gegenteil. Ich bin Vertreterin für die Fabrik.“

und wir sind im Begriff, eine kleine Statistik als Grundlage für unsere Klame aufzustellen.“

„Sehr interessant!“

„Wenige Kinder haben Sie?“

„Wenige haben Sie denn selber?“

„Ach Verzeihung, aber Sie haben doch versprochen . . .“

„Bitte sehr, fahren Sie nur fort.“

„Welche Zeitungen lesen Sie? Sehen Sie, es ist wegen unserer Klame . . .“

„Schön. Also ich lese sämtliche täglichen Zeitungen der Hauptstadt.“

Die Dame schrieb.

„Reist dem „Reichsanzeiger“. Ferner „Leipziger Allgemeine Zeitung“, „Münchener Tägliches Morgenblatt“ . . .“

Die Dame fing an zu stenographieren.

„Dortmunder Neueste Nachrichten“, „Schlesischer Kurier“ . . .“

Die Dame fing an, in Schweiß zu geraten, schrieb aber ungedrungen.

„Burgunder Allgemeine Tageszeitung“, „Frankfurter Tagblatt“, „Kölnener Generalanzeiger“ . . .“

Die Dame sah mich stehend an.

„Sie halten mich doch wohl nicht zum besten!“

„Nein, auf Ehrenwort! Soll ich fortfahren?“

„Danke sehr, das reicht. Und Wochenschriften?“

„Die „Lustige Woche““

„Danke. Und Monatschriften?“

„Der „Kammerasse“. Günstiges Ammonenorgan! Uebrigens habe ich darin „Wachsstab“ entdeckt.“

Die Dame schrieb. Dann sagte sie:

„Vielen Dank, mein Herr! Wenn alle so entgegenkommend wären wie Sie, dann würde die Arbeit nicht so schwer sein. Wollen Sie vielleicht ein Zeugnis über „Wachsstab“ schreiben?“

„Nein, das kann ich nicht. Wir geben ja unsere Wäsche aus dem Hause.“

„Aber Sie haben doch gesagt, daß Sie es benutzen . . .“

„Nunwohl, als Badpulver. Wenn Sie wüßten, was für wundervolle Fertigkeiten man damit machen kann!“

Die Dame verschwand, und ich lehrte zu meinem Buch zurück. Dann kam den ganzen Tag niemand mehr. Nicht mal Magnus. Ich habe insofern einen Jettel mit folgendem Text unter meinem Tischbild befestigt:

Bureauzeit nur Montags zwischen 19 und 22.

Einmal klingeln.

Um diese Zeit sind wir nämlich gewöhnlich im Kino.

(Aus den Schwibsen von Age Knudsen und Elisabeth Treitel.)

Hochelegante
Herrenkragen
 Nur neueste korrekt-moderne Formen
 In allen Größen von 36-46
Siehumlegekragen spitze Ecken, m. rechten u. stumpfen Winkeln
Stehkragen für Cut und Smoking, mit kleinen und großen Klappen.
 Nur allerbeste, blendend weiße Qualitäten (4 u. 5 fach).
 Jedes Dutzend elegant kartoniert.
 Abgabe nur dutzendweise (nicht an Wiederverkäufer)
Das ganze Dutzend 6.-

Spezialhaus für große Weiten
Seidene Nachmittagskleider
 Veloutine - Crêpe de Chine
 nur ganz vorzügliche Qualitäten, mit langen Ärmeln. Allerneueste eleganteste Formen mit Perlstickerei, Hohlsaum, Falten- oder Plisseeschmuck, in bester Verarbeitung, in allen modernen Farben und in riesiger Auswahl **NUR 25.-**

ZIEHUNG **211** 29. u. 30. DEZEMBER

Arbeiterwohlfahrt
Wohlfahrt-Lose
50 Pf.
 PORTO UND LISTE 30 Pf. EXTRA

145984 Gewinne u. 1 Prämie im Gesamtwert von RM.
607500
 HOCHSTGEWINN IM WERTE VON RM
500000
 HAUPTGEWINNE IM WERTE VON RM.
300000
200000
150000
 u. s. w. u. s. w.

Glücksbrief 10 Lose 5 Pf.
 Lose erhältlich in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen
A. MOLLING, BERLIN W 8
 Unter den Linden 3a / Postfach: Berlin 26328.

Arbeiter-Wohlfahrt-Lose zu 50 Pf.
 empfiehlt u. verwendet auch unter Nachnahme
H. C. Kröger A.-G., Berlin W 8,
 Friedrichstraße 112/193, an der Leipziger Str.

Meiner Kundschaft nur das Beste!

Feinster herber Apfelwein, zur Bowle . Ltr. 2.50
 Feinster süßer Apfelwein, ca. 13% . . . Ltr. 2.75
 Feinster süßer Dessert-Obstwein, ca. 14% . Ltr. 2.95
 Feinster süßer Johannisbeerwein ca. 13% . Ltr. 1.85
 Prima Erdbeer- und Kirschwine süß . . Ltr. 1.45

Ech'er Tarragona, süß Ltr. 1.35
 Ech'er griech. Oesserwein, süß . . . Ltr. 1.40
 Ech'er feiner Malaga, süß Ltr. 1.50
 Prima Wermutwein Ltr. 1.35
 Ech'er Sanato- und Insel-Samos . . . Ltr. 1.90
 Ech'er Douro-Portwein, süß Ltr. 2.80
 Ech'er Pepsinwein, für Kranke . . . Ltr. 1.30

Liköre-Weinbrand-Jamaika-Rum-Punsche
 Feinster Tafel-Aquavit Ltr. 2.35
 Feinster Weinbrand Verschnitt *** Stern . Ltr. 3.20
 Feinster echter Weinbrand *** Stern . Ltr. 4.20
 Alle Sorten Edel-Liköre bis 58% . . . Ltr. 4.45
 Jamaika-Rum Verschnitt 38% Ltr. 3.95
 Jamaika-Rum Verschnitt, 45% Ltr. 4.45
 Jamaika-Rum Verschnitt, 55% (Teorun) Ltr. 3.20
 Feinste Punsche 32% Ltr. 4.45

Weißweine, beste Qualitäten, pro Flasche ohne Glas von 1.15 an
 Rot- und Bordeaux-Weine, pro Flasche ohne Glas von 2.50 an
 Größtes Spezialgeschäft seiner Art in Deutschland.
 Verkauf direkt vom Faß. Kostproben kostenlos!

Eduard Süßkind
 Likörfabrik und Weingroßhandlung
 Hauptgeschäft: Brunnenstrasse 42.
 Berlin, Wälderstr. 144
 Berlin, Chausseestr. 77
 Berlin, Petersberger Str. 60
 Berlin, Köpenicker Str. 67
 Berlin, Grödenstr. 15
 Charlitz, Wälderstr. 157 / Ubbow, Wilhelmshofstr. 40

Steglitz, Schloßstr. 121
 Spandau, Palaststr. 23
 Pankow, Wallenstr. 50
 Neukölln, Berliner Str. 13
 Moabit, Wilmannsstr. 73
 Schöneberg, Kolonnenstr. 8, Ecke Feuerstr. 1
 Charlitz, Wälderstr. 157 / Ubbow, Wilhelmshofstr. 40

Jeder Sorge enthoben

sind Sie, wenn Sie den Ihnen fehlenden Mantel oder Anzug bei uns kaufen. Trotzdem wir Ihnen einen **mehrmonatlichen Kredit** gewähren, zahlen Sie bei uns keine höheren Preise als in anderen Geschäften, wo Sie nur gegen Barzahlung kaufen können. Für den bewilligten Kredit verlangen wir weder Verzinsung, noch irgendeine Vergütung!

Ulster neueste Farben und Macharten gute Qualitäten in eleganter Verarbeitung 95,-, 82,-, 78,-, 64,-, 49,- **35.00**
Paletots Rock-Paletots, in schwarz und marone, mit u. ohne Samtkragen 95,-, 78,-, 64,-, 47,- **29.50**
Anzüge mod. Machart, aus gutem Cheviot und Kurzwollstoff f. u. B. reib. in la Ausl. 97,- 84,- 72,- 58,- 45,- **22.00**

*Smoking, Frack- u. Tanzanzüge
 Hosen, Winter- u. Lodenjoppen*

Erdmann & Co. Oranienstraße 48
 Besichtigen Sie unsere 6 Schaufenster!

Verkäufe

Kopfleber, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100, 102, 104, 106, 108, 110, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 124, 126, 128, 130, 132, 134, 136, 138, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 152, 154, 156, 158, 160, 162, 164, 166, 168, 170, 172, 174, 176, 178, 180, 182, 184, 186, 188, 190, 192, 194, 196, 198, 200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248, 250, 252, 254, 256, 258, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 272, 274, 276, 278, 280, 282, 284, 286, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 300, 302, 304, 306, 308, 310, 312, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 336, 338, 340, 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354, 356, 358, 360, 362, 364, 366, 368, 370, 372, 374, 376, 378, 380, 382, 384, 386, 388, 390, 392, 394, 396, 398, 400, 402, 404, 406, 408, 410, 412, 414, 416, 418, 420, 422, 424, 426, 428, 430, 432, 434, 436, 438, 440, 442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, 456, 458, 460, 462, 464, 466, 468, 470, 472, 474, 476, 478, 480, 482, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 496, 498, 500, 502, 504, 506, 508, 510, 512, 514, 516, 518, 520, 522, 524, 526, 528, 530, 532, 534, 536, 538, 540, 542, 544, 546, 548, 550, 552, 554, 556, 558, 560, 562, 564, 566, 568, 570, 572, 574, 576, 578, 580, 582, 584, 586, 588, 590, 592, 594, 596, 598, 600, 602, 604, 606, 608, 610, 612, 614, 616, 618, 620, 622, 624, 626, 628, 630, 632, 634, 636, 638, 640, 642, 644, 646, 648, 650, 652, 654, 656, 658, 660, 662, 664, 666, 668, 670, 672, 674, 676, 678, 680, 682, 684, 686, 688, 690, 692, 694, 696, 698, 700, 702, 704, 706, 708, 710, 712, 714, 716, 718, 720, 722, 724, 726, 728, 730, 732, 734, 736, 738, 740, 742, 744, 746, 748, 750, 752, 754, 756, 758, 760, 762, 764, 766, 768, 770, 772, 774, 776, 778, 780, 782, 784, 786, 788, 790, 792, 794, 796, 798, 800, 802, 804, 806, 808, 810, 812, 814, 816, 818, 820, 822, 824, 826, 828, 830, 832, 834, 836, 838, 840, 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 856, 858, 860, 862, 864, 866, 868, 870, 872, 874, 876, 878, 880, 882, 884, 886, 888, 890, 892, 894, 896, 898, 900, 902, 904, 906, 908, 910, 912, 914, 916, 918, 920, 922, 924, 926, 928, 930, 932, 934, 936, 938, 940, 942, 944, 946, 948, 950, 952, 954, 956, 958, 960, 962, 964, 966, 968, 970, 972, 974, 976, 978, 980, 982, 984, 986, 988, 990, 992, 994, 996, 998, 1000, 1002, 1004, 1006, 1008, 1010, 1012, 1014, 1016, 1018, 1020, 1022, 1024, 1026, 1028, 1030, 1032, 1034, 1036, 1038, 1040, 1042, 1044, 1046, 1048, 1050, 1052, 1054, 1056, 1058, 1060, 1062, 1064, 1066, 1068, 1070, 1072, 1074, 1076, 1078, 1080, 1082, 1084, 1086, 1088, 1090, 1092, 1094, 1096, 1098, 1100, 1102, 1104, 1106, 1108, 1110, 1112, 1114, 1116, 1118, 1120, 1122, 1124, 1126, 1128, 1130, 1132, 1134, 1136, 1138, 1140, 1142, 1144, 1146, 1148, 1150, 1152, 1154, 1156, 1158, 1160, 1162, 1164, 1166, 1168, 1170, 1172, 1174, 1176, 1178, 1180, 1182, 1184, 1186, 1188, 1190, 1192, 1194, 1196, 1198, 1200, 1202, 1204, 1206, 1208, 1210, 1212, 1214, 1216, 1218, 1220, 1222, 1224, 1226, 1228, 1230, 1232, 1234, 1236, 1238, 1240, 1242, 1244, 1246, 1248, 1250, 1252, 1254, 1256, 1258, 1260, 1262, 1264, 1266, 1268, 1270, 1272, 1274, 1276, 1278, 1280, 1282, 1284, 1286, 1288, 1290, 1292, 1294, 1296, 1298, 1300, 1302, 1304, 1306, 1308, 1310, 1312, 1314, 1316, 1318, 1320, 1322, 1324, 1326, 1328, 1330, 1332, 1334, 1336, 1338, 1340, 1342, 1344, 1346, 1348, 1350, 1352, 1354, 1356, 1358, 1360, 1362, 1364, 1366, 1368, 1370, 1372, 1374, 1376, 1378, 1380, 1382, 1384, 1386, 1388, 1390, 1392, 1394, 1396, 1398, 1400, 1402, 1404, 1406, 1408, 1410, 1412, 1414, 1416, 1418, 1420, 1422, 1424, 1426, 1428, 1430, 1432, 1434, 1436, 1438, 1440, 1442, 1444, 1446, 1448, 1450, 1452, 1454, 1456, 1458, 1460, 1462, 1464, 1466, 1468, 1470, 1472, 1474, 1476, 1478, 1480, 1482, 1484, 1486, 1488, 1490, 1492, 1494, 1496, 1498, 1500, 1502, 1504, 1506, 1508, 1510, 1512, 1514, 1516, 1518, 1520, 1522, 1524, 1526, 1528, 1530, 1532, 1534, 1536, 1538, 1540, 1542, 1544, 1546, 1548, 1550, 1552, 1554, 1556, 1558, 1560, 1562, 1564, 1566, 1568, 1570, 1572, 1574, 1576, 1578, 1580, 1582, 1584, 1586, 1588, 1590, 1592, 1594, 1596, 1598, 1600, 1602, 1604, 1606, 1608, 1610, 1612, 1614, 1616, 1618, 1620, 1622, 1624, 1626, 1628, 1630, 1632, 1634, 1636, 1638, 1640, 1642, 1644, 1646, 1648, 1650, 1652, 1654, 1656, 1658, 1660, 1662, 1664, 1666, 1668, 1670, 1672, 1674, 1676, 1678, 1680, 1682, 1684, 1686, 1688, 1690, 1692, 1694, 1696, 1698, 1700, 1702, 1704, 1706, 1708, 1710, 1712, 1714, 1716, 1718, 1720, 1722, 1724, 1726, 1728, 1730, 1732, 1734, 1736, 1738, 1740, 1742, 1744, 1746, 1748, 1750, 1752, 1754, 1756, 1758, 1760, 1762, 1764, 1766, 1768, 1770, 1772, 1774, 1776, 1778, 1780, 1782, 1784, 1786, 1788, 1790, 1792, 1794, 1796, 1798, 1800, 1802, 1804, 1806, 1808, 1810, 1812, 1814, 1816, 1818, 1820, 1822, 1824, 1826, 1828, 1830, 1832, 1834, 1836, 1838, 1840, 1842, 1844, 1846, 1848, 1850, 1852, 1854, 1856, 1858, 1860, 1862, 1864, 1866, 1868, 1870, 1872, 1874, 1876, 1878, 1880, 1882, 1884, 1886, 1888, 1890, 1892, 1894, 1896, 1898, 1900, 1902, 1904, 1906, 1908, 1910, 1912, 1914, 1916, 1918, 1920, 1922, 1924, 1926, 1928, 1930, 1932, 1934, 1936, 1938, 1940, 1942, 1944, 1946, 1948, 1950, 1952, 1954, 1956, 1958, 1960, 1962, 1964, 1966, 1968, 1970, 1972, 1974, 1976, 1978, 1980, 1982, 1984, 1986, 1988, 1990, 1992, 1994, 1996, 1998, 2000, 2002, 2004, 2006, 2008, 2010, 2012, 2014, 2016, 2018, 2020, 2022, 2024, 2026, 2028, 2030, 2032, 2034, 2036, 2038, 2040, 2042, 2044, 2046, 2048, 2050, 2052, 2054, 2056, 2058, 2060, 2062, 2064, 2066, 2068, 2070, 2072, 2074, 2076, 2078, 2080, 2082, 2084, 2086, 2088, 2090, 2092, 2094, 2096, 2098, 2100, 2102, 2104, 2106, 2108, 2110, 2112, 2114, 2116, 2118, 2120, 2122, 2124, 2126, 2128, 2130, 2132, 2134, 2136, 2138, 2140, 2142, 2144, 2146, 2148, 2150, 2152, 2154, 2156, 2158, 2160, 2162, 2164, 2166, 2168, 2170, 2172, 2174, 2176, 2178, 2180, 2182, 2184, 2186, 2188, 2190, 2192, 2194, 2196, 2198, 2200, 2202, 2204, 2206, 2208, 2210, 2212, 2214, 2216, 2218, 2220, 2222, 2224, 2226, 2228, 2230, 2232, 2234, 2236, 2238, 2240, 2242, 2244, 2246, 2248, 2250, 2252, 2254, 2256, 2258, 2260, 2262, 2264, 2266, 2268, 2270, 2272, 2274, 2276, 2278, 2280, 2282, 2284, 2286, 2288, 2290, 2292, 2294, 2296, 2298, 2300, 2302, 2304, 2306, 2308, 2310, 2312, 2314, 2316, 2318, 2320, 2322, 2324, 2326, 2328, 2330, 2332, 2334, 2336, 2338, 2340, 2342, 2344, 2346, 2348, 2350, 2352, 2354, 2356, 2358, 2360, 2362, 2364, 2366, 2368, 2370, 2372, 2374, 2376, 2378, 2380, 2382, 2384, 2386, 2388, 2390, 2392, 2394, 2396, 2398, 2400, 2402, 2404, 2406, 2408, 2410, 2412, 2414, 2416, 2418, 2420, 2422, 2424, 2426, 2428, 2430, 2432, 2434, 2436, 2438, 2440, 2442, 2444, 2446, 2448, 2450, 2452, 2454, 2456, 2458, 2460, 2462, 2464, 2466, 2468, 2470, 2472, 2474, 2476, 2478, 2480, 2482, 2484, 2486, 2488, 2490, 2492, 2494, 2496, 2498, 2500, 2502, 2504, 2506, 2508, 2510, 2512, 2514, 2516, 2518, 2520, 2522, 2524, 2526, 2528, 2530, 2532, 2534, 2536, 2538, 2540, 2542, 2544, 2546, 2548, 2550, 2552, 2554, 2556, 2558, 2560, 2562, 2564, 2566, 2568, 2570, 2572, 2574, 2576, 2578, 2580, 2582, 2584, 2586, 2588, 2590, 2592, 2594, 2596, 2598, 2600, 2602, 2604, 2606, 2608, 2610, 2612, 2614, 2616, 2618, 2620, 2622, 2624, 2626, 2628, 2630, 2632, 2634, 2636, 2638, 2640, 2642, 2644, 2646, 2648, 2650, 2652, 2654, 2656, 2658, 2660, 2662, 2664, 2666, 2668, 2670, 2672, 2674, 2676, 2678, 2680, 2682, 2684, 2686, 2688, 2690, 2692, 2694, 2696, 2698, 2700, 2702, 2704, 2706, 2708, 2710, 2712, 2714, 2716, 2718, 2720, 2722, 2724, 2726, 2728, 2730, 2732, 2734, 2736, 2738, 2740, 2742, 2744, 2746, 2748, 2750, 2752, 2754, 2756, 2758, 2760, 2762, 2764, 2766, 2768, 2770, 2772, 2774, 2776, 2778, 2780, 2782, 2784, 2786, 2788, 2790, 2792, 2794, 2796, 2798, 2800, 2802, 2804, 2806, 2808, 2810, 2812, 2814, 2816, 2818, 2820, 2822, 2824, 2826, 2828, 2830, 2832, 2834, 2836, 2838, 2840, 2842, 2844, 2846, 2848, 2850, 2852, 2854, 2856, 2858, 2860, 2862, 2864, 2866, 2868, 2870, 2872, 2874, 2876, 2878, 2880, 2882, 2884, 2886, 2888, 2890, 2892, 2894, 2896, 2898, 2900, 2902, 2904, 2906, 2908, 2910, 2912, 2914, 2916, 2918, 2920, 2922, 2924, 2926, 2928, 2930, 2932, 2934, 2936, 2938, 2940, 2942, 2944, 2946, 2948, 2950, 2952, 2954, 2956, 2958, 2960, 2962, 2964, 2966, 2968, 2970, 2972, 2974, 2976, 2978, 2980, 2982, 2984, 2986, 2988, 2990, 2992, 2994, 2996, 2998, 3000, 3002, 3004, 3006, 3008, 3010, 3012, 3014, 3016, 3018, 3020, 3022, 3024, 3026, 3028, 3030, 3032, 3034, 3036, 3038, 3040, 3042, 3044, 3046, 3048, 3050, 3052, 3054, 3056, 3058, 3060, 3062, 3064, 3066, 3068, 3070, 3072, 3074, 3076, 3078, 3080, 3082, 3084, 3086, 3088, 3090, 3092, 3094, 3096, 3098, 3100, 3102, 3104, 3106, 3108, 3110, 3112, 3114, 3116, 3118, 3120, 3122, 3124, 3126, 3128, 3130, 3132, 3134, 3136, 3138, 3140, 3142, 3144, 3146, 3148, 3150, 3152, 3154, 3156, 3158, 3160, 3162, 3164, 3166, 3168, 3170, 3172, 3174, 3176, 3178, 3180, 3182, 3184, 3186, 3188, 3190, 3192, 3194, 3196, 3198, 3200, 3202, 3204, 3206, 3208, 3210, 3212, 3214, 3216, 3218, 3220, 3222, 3224, 3226, 3228, 3230, 3232, 3234, 3236, 3238, 3240, 3242, 3244, 3246, 3248, 3250, 3252, 3254, 3256, 3258, 3260, 3262, 3264, 3266, 3268, 3270, 3272, 3274, 3276, 3278, 3280, 3282, 3284, 3286, 3288, 3290, 3292, 3294, 3296, 3298, 3300, 3302, 3304, 3306, 3308, 3310, 3312, 3314, 3316, 3318, 3320, 3322, 3324, 3326, 3328, 3330, 3332, 3334, 3336, 3338, 3340, 3342, 3344, 3346, 3348, 3350, 3352, 3354, 3356, 3358, 3360, 3362, 3364, 3366, 3368, 3370, 3372, 3374, 3376, 3378, 3380, 3382, 3384, 3386, 3388, 3390, 3392, 3394, 3396, 3398, 3400, 3402, 3404, 3406, 3408, 3410, 3412, 3414, 3416, 3418, 3420, 3422, 3424, 3426, 3428, 3430, 3432, 3434, 3436, 3438, 3440, 3442, 3444, 3446, 3448, 3450, 3452, 3454, 3456, 3458, 3460, 3462, 3464, 3466, 3468, 3470, 3472, 3474, 3476, 3478, 3480, 3482, 3484, 3486, 3488, 3490, 3492, 3494, 3496, 3498, 3500, 3502, 3504, 3506, 3508, 3510, 3512, 3514, 3516, 3518, 3520, 3522, 3524, 3526, 3528, 3530, 3532, 3534, 3536, 3538, 3540, 3542, 3544, 3546, 3548, 3550, 3552, 3554, 3556, 3558, 3560, 3562, 3564, 3566, 3568, 3570, 3572, 3574, 3576, 3578, 3580, 3582, 3584, 35